

Aufwärts

Bezugspreis:
Erscheint wöchentlich sechs mal. — Preis monatlich 1.25 und
0.86 Beheugelbüh, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs
Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der
Einzelnummer 10 Pf. Postfachkonto Hannover 67377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus“,
„Kindergabe“ und „Unser Ziel.“

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig.
Beilagen 20 Pf. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Pf.
Schluß der Anzeigen-Aufnahme nachmittags 3 Uhr. Postfach-
konto Hannover 67377.

Nr. 83.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 11. April 1931.

13. Jahrgang.

Was mir gebührt, das ist der Fleiß,
Der sich nicht viel besinnt;
Und wenn er, was er tun soll, weiß,
Sogleich sein Werk beginnt.

Spitta.

Streiflichter.

Keine Erlaubnis zur Arbeit.

Hat nicht jeder Staatsbürger nach der Verfassung ein Recht auf Arbeit? Das scheint mir das Tollste zu sein, einen Menschen daran hindern zu wollen, soviel zu arbeiten, wie er Lust hat. Wer hätte das gedacht, daß die Menschen sich noch einmal um die Arbeit streiten würden?

Der thüringische Staat hat seinen Beamten alle Genehmigungen zur Uebernahme von Nebenämtern und Nebenbeschäftigungen widerrufen. Freilich hat er nicht bedacht, daß dann viele Kulturarbeiten unterbleiben müssen, und darum hat er sich sofort veranlaßt gesehen, für eine ganze Reihe von Fällen seine Verfügung wieder aufzuheben. Für alle Nebeneinnahmen soll aber künftig die Regelung gelten, daß sie 1000 Mark nicht übersteigen dürfen und daß der überschüssende Betrag restlos der Staatskasse zufließen soll.

Wenn auf der Weide das Futter knapp wird, dann stoßen sich die Kühe, und wenn die Knochen nicht fein verteilt werden, dann beißen sich die Hunde. Sollten wir nicht alle Kraft dafür einsetzen, daß neue Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden, statt an halbverdaulichen Knochen herumzunagen? Wer stößt das Tor zur freien Wirtschaft auf?

Ansichten.

Zur Zeit des englischen Kohlenarbeiterstreiks sah der Herzog von Northumberland mit Gewerkschafts- und Bergarbeiterführern zusammen in einer Kommission. Es erging an ihn die Frage, wieviel er an Bergwerksregalien bezöge.

„75 000 Pfund“, war die Antwort, „leider bleiben mir nach Abzug der Steuern nur noch 35 000 übrig.“

„Sollten Sie es nicht für eine Schande, daß ein einzelner Mensch, ohne daß er etwas dafür tut, von den Arbeitern und Unternehmern solche Abgaben einstreichen kann?“ „Durchaus nicht“, sagte der Herzog, „ich finde das ausgezeichnet.“

Im Jahre 1915 wurde bei einer Gelegenheit auch der Weltbankier Morgan als Zeuge vernommen.

Vorsitzender: „Herr Morgan, wie lange soll nach Ihrer Ansicht die Dauer eines Arbeitstages sein?“

Morgan: „Ich habe mir darüber keine Meinung gebildet.“

Vorsitzender: „Was betrachten Sie als Mindestlohn für einen Arbeiter?“

Morgan: „Auch hierüber habe ich keine Ansicht.“

Vorsitzender: „Sollten Sie zehn Dollar in der Woche für genügend zur Erhaltung der Familie eines Dockarbeiters?“

Morgan: „Das weiß ich nicht. Wenn das der ganze Lohn ist, den er bekommt, dann wird es wohl genug sein.“

Vorsitzender: „Von welchem Alter ab sollen Kinder arbeiten dürfen?“

Morgan: „Auch darüber kann ich keine Meinung äußern.“

Vorsitzender: „Inwiefern sind nach Ihrer Ansicht die Aktionäre großer Industriegesellschaften für die soziale Lage der Arbeiterschaft verantwortlich?“

Morgan: „Ich glaube nicht, daß die Aktionäre in dieser Hinsicht irgendwelche Verantwortung tragen.“

Vorsitzender: „Und die Direktoren?“

Morgan: „Auch sie nicht.“ (Nach Smith: „Morgan der Weltbankier.“)

Gegen Morgans Willen kommt in der Welt keine große Kreditaktion zustande. Damit ist das Wohlergehen ungezählter Millionen von ihm, dem ungekrönten König, abhängig. Wenn aber das soziale Gewissen dieses Mannes schläft?

Vor einem Berliner Gericht steht ein Mann, der schon achtmal mit Zuchthaus bestraft ist, aber doch ein vornehmes Haus führt. Es stellt sich heraus, daß der Mann, obgleich er nicht die geringste Arbeit leistet, jahrelang ein Einkommen von 60 000 Mark gehabt hat. Man denkt, das hätte nicht mit rechten Dingen zugehen können.

nen. Aber der Angeklagte versichert: „Meine Mittel sind rechtlich verdient. Ich bin Terrainspekulant. Ich kaufe Grundstücke und warte, bis sie gebraucht werden. Dann verkaufe ich sie mit Gewinn.“ Wenn etwas imstande ist, den sozialen Rechtsinn eines Volkes zu verbiegen, dann muß es durch ein solches Tun, das als ein Vergehen am Volkstum empfunden wird, geschehen. Aber unser geltendes Recht schützt ein solches Tun. Warum ist nicht längst das Recht mit dem Volksempfinden in Einklang gebracht worden?

Die Familie im Lichte der Verfassung.

Wer sich heute einmal die Mühe nimmt, in einer öffentlichen Lesehalle oder in einem Zeitschriften-Buchladen eine größere Zahl von Monats- und Wochenschriften durchzublättern, dem wird es auffallen, wie häufig in all diesen Blättern, mögen dieselben nun von evangelischer, katholischer oder allgemein-ethischer Grundhaltung ausgehen, alle mit der Sexualethik in Verbindung stehenden Themen behandelt werden.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß nach christlicher Grundauffassung Ehe und Familie das Fundament des Staates bleiben, und es lohnt daher eine gründliche Untersuchung, um das Verhältnis von Staat und Familie in einer Zeit festzustellen, in der überall von einer Erkrankung der Ehe, von einer Zerrüttung des Familienlebens, von einer Entwurzelung des Einzelmenschen die Rede ist.

Im russischen Sowjetreiche steht das Beispiel des hypermodernen Kommunisten-Staates vor uns, der grundtätig mit dem System der christlichen Familie gebrochen hat. Am klarsten spricht das der russische Jurist Brandenburgski in folgenden Worten aus: „Im bürgerlichen Recht wird die Familie als Grundeinheit im Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft betrachtet, als Hüterin der ererbten Vorrechte und der angesammelten Kapitalien. Das Sowjetregime betrachtet nicht die gesegnete Ehe als Grundlage der Familie und Verwandtschaft, sondern die tatsächliche Abkunft. Das Proletariat baut seine Klassenherrschaft nicht auf starken einzelnen Familienzellen auf.“ In Rußland befindet man sich demnach in einem offiziellen Abbau der Familie, das Ehegesetz von 1926 kennt außer der „registrierten Ehe“ auch die „tatsächliche“ (die Tatsache des Zusammenlebens bzw. die gegenseitige Anerkennung als Ehegatten), Scheidungen sind denkbar erleichtert, Vielweiberei und Vielmännerei sind nicht verboten, Rechtsunterschiede zwischen ehelichen und unehelichen Kindern gibt es nicht usw. Die bewußte antireligiöse Einstellung der russischen Ehegesetzgebung bedarf nach alledem keiner besonderen Begründung, wohl aber ist es von größtem Interesse, daß sogar der Sowjetstaat mit seiner extrem kommunistischen Ehegesetzgebung die Erfahrung hat machen müssen, daß „sich hart im Raum die Dinge stoßen“. Sind doch die Folgen der Lösung aller Familienbände auf kriminalistischem, auf sozialem und sittlichem Gebiet derartig katastrophal gewesen, daß man sich in Rußland schon jetzt zu dem einen oder anderen Zugeständnis an die „veraltete“ bürgerliche Familienauffassung veranlaßt sah, indem man z. B. die zunächst verbotene Adoption wieder erlaubte, da „wir noch nicht in der Lage sind, die staatliche Fürsorge für alle notleidenden Kinder ohne Ausnahme zu verwirklichen“ (Zusatzkommissar Kurksi ej. Alexander Maklezow im Märzheft „Sowjetland“).

Nach vorstehender kurzer Skizzierung des Verhältnisses von Familie und Staat im Reiche des Bolschewismus dürfte jedem nachdenklichen Leser die Frage nach der offiziellen Einstellung des deutschen Gegenwartsstaates zu Familie und Ehe von doppeltem Interesse sein, zumal man ja nicht selten auf die pessimistische Auffassung stößt, als sei die Deutsche Republik im tiefsten Grunde nur eine Art Wegbereiterin des Bolschewismus. Da kann es uns immerhin ein Trost sein, daß in dieser Hinsicht wenigstens die Reichsverfassung des Deutschlands von heute keinerlei Anlaß zu Besorgnissen gibt, sondern vom christlichen Standpunkt aus mit uneingeschränkter Zustimmung betrachtet werden kann. Da die Reichsverfassung zu den öffentlichen Urkunden gehört, über die man sich alljährlich anlässlich der umstrittenen Verfassungsfeier allseitig erregt, die aber die allerwenigsten dem Wortlaut nach kennen, so sei der in Frage kommende § 119 derselben in seinem einschlägigen Inhalt hierhergeführt: „Die Ehe steht als Grundlage des Familienlebens und der Erhaltung und Vermehrung der Nation unter dem besonderen Schutz der Verfassung.“

Sie beruht auf der Gleichberechtigung der Geschlechter. — Die Reinerhaltung, Gefundung und soziale Förderung der Familie ist Aufgabe des Staates und der Gemeinden. Kinderreiche Familien haben Anspruch auf ausgleichende Fürsorge.“

Auch wenn man hier einwenden wollte, daß es sich lediglich um schöne Worte handele, so kann man damit den sittlichethischen und unzweifelhaft christlichen Grundgehalt dieser „schönen Worte“ nicht aus der Welt schaffen, und diese Formulierung ist von umso größerer Bedeutung, als doch gerade bei Schaffung der Reichsverfassung der Einfluß der sogenannten „Linksparteien“ auf dies gesetzgeberische Werk ein recht starker war, so daß man aus beflagter Formulierung wohl den unbestreitbaren Schluß ziehen darf, wie ratsam es den Führern der S. P. D. damals gewesen sein muß, gerade in Hinsicht auf Familie und Ehe den Bogen nicht zu überspannen und im Rahmen traditionellen und festeingewurzelten Christentums zu bleiben. Wichtiger als dieser reichlich blasse und Vielen vielleicht töricht vorkommende Optimismus ist natürlich die Tatsache als solche, daß die Ehe „als Grundlage des Familienlebens“ in der Verfassung stabilisiert ist, daß weiter „Reinerhaltung, Gefundung und soziale Förderung der Familie“ den Vätern der Verfassung wichtig genug waren, um als Staatsaufgaben in der Verfassung verankert zu werden, und daß wir somit in diesem Paragraphen der deutschen Reichsverfassung ein Instrument in der Hand haben, mit dem wir bei rechter Nutzung der Not unserer Zeit in mehr als einer Beziehung zu Leibe gehen könnten.

Beruhet doch die Zerrüttung des Familienlebens, der Zerfall so vieler Ehen und die Entwurzelung der Jugend nicht zuletzt auf den wirtschaftlichen Nöten, die durch zahlreiche Kinder verschärft werden, auf dem Wohnungsmangel, das die Menschen in Ställen zusammenpfercht, auf der Unmöglichkeit, den Kindern eine auch nur annähernd gesicherte Zukunft zu schaffen: alle diese Uebelstände ließen sich durch gesetzgeberische Maßnahmen erleichtern, wenn unsere deutschen Volksboten sich daran machten, auf der Grundlage des § 119 der Reichsverfassung aufzubauen und abseits von allen parteipolitischen Erwägungen und taktischen Rücksichtnahmen die in diesem Paragraphen liegenden Möglichkeiten auszubauen zum Heil und Segen des Gesamtvolkes. Gewiß sind schwache Ansätze dazu schon immer vorhanden gewesen und haben an Kinderbeihilfen und Steuererleichterungen ihren praktischen Ausdruck gefunden, doch ist es eben leider bei „schwachen“ Anfängen geblieben, und es ist dringend nötig, daß man von ihnen zu starken und großen Taten übergeht, damit es uns nicht etwa umgekehrt wie dem russischen Bolschewismus geht, indem sich bei uns „hart die Dinge im Raum stoßen“, wenn wir wiederum zu spät, — nicht zum ersten Mal in der deutschen Geschichte — die uns im § 119 der deutschen Reichsverfassung gegebenen Möglichkeiten zu nutzen versuchen, den deutschen Staat durch ein gesundes, christliches Familien- und Eheleben zu untermauern. Noch ist es Zeit! Musculus.

Aus dem Ruhrkohlenbezirk.

Während sich mit dem Monat April die Frühjahrssaison und eine gewisse Belebung des Arbeitsmarktes bemerkbar macht, ist im Ruhrkohlenbergbau eine weitere Verschlechterung eingetreten. Hier macht sich nicht nur der Minderverbrauch für den Hausbrand bei der mildernden Bitterung bemerkbar, sondern auch die verstärkte Konkurrenz der englischen Kohle. Auf der Vollversammlung des Reichskohlenrates Ende März erstattete der Berghauptmann Behnhold einen sehr deprimierenden Bericht über die schwere Krise der Steinkohlen. An der starken Einfuhr englischer Kohle sind die deutschen Gaswerke, so sehr auch die öffentliche Meinung immer wieder dagegen protestiert, noch stark beteiligt. Trotz der Stilllegung vieler Zechen, der Verminderung der Belegschaft im Steinkohlenbergbau allein von 529 000 Mann Ende 1929 auf 413 000 Ende 1930, trotz der zahlreichen Feuerschichten lagerten in ganz Deutschland noch 4 1/2 Millionen Tonnen Steinkohle, 5 1/2 Tonnen Koks unverkauft auf den Halben, und es steht dem Kohlenbergbau daher noch eine weitere schwere Zeit bevor. Oft muß man von den noch beschäftigten Bergleuten hören, daß sie nach Abzug der schweren Abgaben kaum soviel bares Geld nach Hause bringen, als ihre arbeitslosen Kameraden ohne Arbeit an Unterstützung empfangen. Das alles wir-

von der kommunistischen Propaganda in raffinierter und fanatischer Weise ausgebeutet zu dem Zweck, ihren Zulauf zu vermehren und leider gelingt das in erschreckender Weise. Das zeigen die Betriebsratswahlen im Ruhrkohlenbezirk. Wenn auch die Kommunistenblätter, die fettgedruckt von großen Siegen reden, manchmal übertreiben, ist doch auch das Bild, das die Deutsche Bergwerkszeitung gibt, ein trübes. Danach zählte man auf 177 Schächten bei 224 000 Stimmen 24 Prozent der christlichen Gewerkschaft, 34 Prozent der sozialdemokratischen und 26 Prozent der kommunistischen RGO., der Vormarsch der roten Gewerkschaft ist demnach sehr stark. Mit fanatischer Wut betreibt man daneben den Massenaustritt „aus der Brüningkirche“, wobei natürlich die evangelische Kirche mitleiden muß, und man zieht in Scharen von Hunderten mit Musik zu den Amtsgerichten in Dortmund, Lüdinghausen, Gronau, Hamm und Kamen, um den Kirchengemeinden zu erklären. Besonders die Kirchengemeinden in und um Dortmund beider Bekenntnisse spüren die Folgen. Es ist eine Zeit fast wie damals 1920 zurzeit der „roten Armee“. St.

Jugendliche Erwerbslose.

Die Finanznot der Gemeinden. — Das Reich soll helfen.

Seit dem Jahre 1927 befaßt sich die Öffentlichkeit in steigendem Maße mit der Not der jugendlichen Erwerbslosen. Damals war es die Ausstellung „Das junge Deutschland“, das trotz der guten Konjunktur von 1927 Veranlassung dazu gab, heute ist es die erschreckend große Zahl der Arbeitslosen und die Größe des Kontingents, das die Jugend dabei stellt, die diese Frage in den Vordergrund rückt.

Die genaue Zahl der jungen Menschen, deren Arbeitswillen und Entwicklung durch die Erwerbslosigkeit lahmgelegt ist, ist schwer zu ermitteln. Immerhin weist allein die Statistik der Arbeitslosenversicherung gegenwärtig rund 600 000 jugendliche Erwerbslose aus!

Die großen Gefahren, mit denen eine länger andauernde Arbeitslosigkeit gerade für die jugendlichen Arbeitnehmer verbunden ist, sind heute allgemein erkannt: niemand bestreitet, daß die jugendlichen Erwerbslosen in stärkerem Maße bedroht sind, als die erwachsenen und im Lebenskampf gefestigten Menschen. Schwierigkeiten bietet die Lösung der sich aus der Massenarbeitslosigkeit ergebenden Fragen hauptsächlich nur hinsichtlich der Bereitstellung der Mittel für die allseits grundsätzlich für erforderlich gehaltenen Hilfsmassnahmen. Mit den am 17. September 1930 von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung erlassenen Richtlinien zur Durchführung beruflicher Bildungsmaßnahmen für Arbeitslose und dem später von der gleichen Stelle gemeinsam mit dem Reichsarbeitsministerium ergangenen Erlaß, dabei besonders die jugendlichen Erwerbslosen zu betonen, ist es nicht getan. Die Gemeinden fordern immer wieder die Bereitstellung von Reichsmitteln.

Bisher hat sich das Reich freilich fast stets ablehnend verhalten. So erhielt z. B. die Stadt Berlin zu ihren Gesamtkosten von 600 000 Mark im Jahre 1930 lediglich geringe Zuschüsse zu den Kosten für die Bildungsfürsorge. Vor der am 1. Oktober 1927 eingetretenen Vereinfachung der Arbeitsverwaltung war die finanzielle Zusammenarbeit zwischen den städtischen Stellen und Arbeitsämtern viel enger. Unter bestimmten Bedingungen stand den Gemeinden ein Zuschuß zu, der sich teilweise bis zu 50 v. H. der Gesamtkosten erstreckte. Heute liegt die ganze Last nahezu völlig auf den Gemeinden. Ein typisches Beispiel hierfür bietet ein Ministerialerlaß, der zwecks Hebung der Berufsnot unter der Jugend das freiwillige neunte Volksschuljahr grundsätzlich genehmigt, allerdings nur

insoweit, als dem Staat dadurch keine Kosten entstehen. Die Gemeinden protestieren aber gegen diese neue Belastung ebenso, wie gegen die ständig steigende Belastung durch die von der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge ausgesetzten Wohlfahrts-Erwerbslosen. Und ebenso fordern sie seit Jahren für die langfristig erwerbslosen Jugendlichen, die zu einem großen Teil keine Unterstützung erhalten, Reichsmittel an.

Bisher bewilligte sie lediglich das Landesjugendamt der Rheinprovinz. Es stellte 100 000 Mark für Hilfsmassnahmen für jugendliche Erwerbslose zur Verfügung, die fünf rheinischen Regierungspräsidenten bewilligten zusammen nochmals den gleichen Betrag. Wie weit dieses Beispiel Nachahmung findet, muß abgewartet werden.

In den Industriebezirken Deutschlands machte man mit der landwirtschaftlichen Umschulung sehr gute Erfahrungen. Man bringt Jugendliche nach Prüfung ihrer körperlichen Eignung für einen großen Teil des Jahres in Landarbeit, in den Provinzen Rheinland und Westfalen im letzten Halbjahr allein nahezu 8000. Nach der gleichen Richtung hin bewegt sich die Tätigkeit der freien Wohlfahrtspflege, die Errichtung von Werkstätten, in denen erwerbslose Jugendliche gegen geringes Entgelt beschäftigt werden, wobei ihnen die Arbeitslosenunterstützung verbleibt. Ebenso bewährt hat sich die Schaffung von sogenannten „fliegenden Arbeitskolonnen“, wie sie von der Evangelisch-sozialen Schule Spandau in Bergedamm bei Kauen bewerkstelligt wurde.

Das alles sind — den Ausbau der sogenannten „Freizeit“ hinzugenommen — Ansätze, die allein zur wirklichen grundlegenden Hilfe führen: zur Wiedereingliederung des jungen Menschen in den Wirtschaftsprozess! Daneben bleibt alles andere nur Stillschub; denn die wirtschaftliche Not, unter der der jugendliche Erwerbslose leidet, ist, so hart sie sich in Einzelfällen auch auswirken mag, doch nicht so schwerwiegend wie die Gefahr der seelischen und moralischen Verwundung, von der gerade der junge, in der Entwicklung begriffene Mensch ohne Arbeitsmöglichkeit bedroht ist. Wie unheilvoll sich diese Gefahr bereits auswirkt, mögen einige Zahlen beweisen:

Von den Jugendlichen, die heute straffällig werden, sind insgesamt mehr als 80 v. H. erwerbslos, in den Großstädten Berlin und Hamburg z. B. sogar zu 100 Prozent. Wie die staatlichen Fürsorgestellen immer wieder versichern, ständen 75 v. H. dieser Menschen nicht vor dem Richter, wenn sie Arbeit hätten. Unter ihnen steht zum Teil das gefündeste, prächtigste und arbeitswilligste Menschenmaterial, das eben nur nicht mehr weiß, wo und wie es den in ihm treibenden Kräften Spielraum verschaffen soll.

Nun drohen die Bestrebungen der Gemeinden, der Not unter diesen jungen Menschen Einhalt zu tun, infolge der allgemeinen Finanznot zu stocken. Die Gemeinden stehen auf dem Standpunkt, ohne Gefährdung ihrer sonstigen Existenz überhaupt die Mittel für die Jugendlichen nicht mehr aufbringen zu können. Das Reich soll helfen, soll sich zumindest an den Kosten der Fürsorge zu einem größeren Prozentsatz beteiligen.

Das geht unbedingt etwas geheißen muß, ist selbstverständlich; denn die Gefahren, die mit der Arbeitsnot von mehr als 600 000 Jugendlichen die Volksgemeinschaft bedrohen, nämlich Verwahrlosung im moralischen und geistigen Sinn und Kampf gegen Staat und Gesellschaft, sind zu groß, als daß sie übersehen werden dürften!

Major Franco in Spanien?

Havas meldet aus Barcelona: Da der Polizeigewalt zu Ohren gekommen waren, daß sich General de Lano, Major Franco und der Bordmechaniker Rada in Verida aufhalten sollen, sind scharfe Vorkehrungen getroffen worden. Die Gendarmerie hält sich in den Kasernen in Alarmbereitschaft. Die bekanntesten Republikaner werden von der Polizei scharf überwacht.

ten Weg zu schmücken mit Zeichen der Liebe, trug sie der Zug dem längst gewählten Ruheplatz entgegen. Hatte sie doch schon in all den schweren Kriegsjahren die Schatten des Todes über sich gespürt, und oft hatte ihr Auge vom Fenster ihres Arbeitszimmers im Neuen Palais in Potsdam den weich beschatteten Parkwinkel mit dem Antiken Tempel gesucht, den sie sich zur letzten Ruhestätte gewünscht hatte. Dort wuchsen die Bäume, die sie selbst gepflanzt hatte als Merkzeichen wichtiger Tage in der Familie, das letzte Bäumchen am 13. Juli 1914. Da sie hellhörig war für die Gefahren, die ihrem Volke drohten, in viel stärkerem Maße als die meisten ahnten, sah sie die drohenden Wolken am Friedenshorizont sich ballen und erbehte. Wie hat sie dann in 4½ langen Jahren all ihr Denken und Sinnen nur darauf eingestellt, die furchtbaren Wunden, die uns der Krieg schlug, zu pflegen und heilen zu helfen! Ebenso wie auf uns andern deutschen Müttern lastete auch auf ihr die Sorge um Glück und Lebensgestaltung jedes einzelnen ihrer Kinder. Doch wer hat sein Herz so weit offen gehalten wie sie für alle fremden Schmerzen, lange Jahre hindurch, unermüdet? Wer hat, trotz allem persönlichen Leid, trotz aller Beschwerden eines kranken Körpers, eines veragenden Herzens, jahrelang Lazarett nach Lazarett besucht, Wünsche der tapfer leidenden Soldaten zu erfüllen, Freude zu bereiten versucht, obwohl sie wußte, daß sie sich selbst hingab in all ihrem Liebestun, in all ihrem Mitleiden?

Aber ihre echte, tiefe Frömmigkeit und ihr stilles Verantwortungsbewußtsein halfen ihr. Und wertvoller war es ihr, ihr Leben zu vertiefen als es zu verlängern. „Es muß sein!“ Mit diesem tapferen Wort stellte sie sich in die Reihen ihres Volkes in seinem größten Leid. Mit diesem einfachen Wort der Pflicht folgte sie dem Gemahl in die Verbannung, obwohl sie mit allen Fasern ihres Herzens an der Heimat hing.

Doch je mehr ihr Leben ins Dunkel hineintrugte, desto größer wurde ihre Seelenkraft. Kaiserliche Machtentfaltung, äußeren Glanz sah sie ohne Bedauern von

über 716000 Mark Rechtsschutzfolge.

Wie in früheren Jahren, so kann der Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter auch für das Jahr 1930 über eine umfangreiche Rechtsschutzleistung berichten. Nach der von ihm veröffentlichten Zusammenstellung wurden seine Rechtsschutzstellen im Jahre 1930 von insgesamt 70 504 Personen besucht. An diesen wurden insgesamt 45 750 Auskünfte erteilt und für die vorgetragenen Fälle 42 792 Schriftsätze angefertigt. Auskünfte wie Schriftsätze umfassen das Gebiet der Unfallversicherung, des Knappschaftswesens, der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, den Arbeitsvertrag, das Steuerwesen, Krankenkassenangelegenheiten, Zivilsachen und sonstige Rechtssachen.

Der unmittelbare Barerfolg spiegelt sich in der Summe von 716 848 Mark wieder. Dazu kommen für das Saargebiet noch 868 388 Gros. Von der Gesamtsumme von 716 848 Mark entfallen auf die Unfallversicherung 242 977 Mark, auf das Knappschaftswesen 174 838 Mark, auf das Arbeitsvertragsrecht 106 738 Mark. Auf Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung 73 250 Mark, auf Zivilsachen 42 482 M., auf sonstiges Recht 40 425 M., auf Steuerachen 30 360 Mark und auf Krankenkassenangelegenheiten 5 775 Mark. Diese Zahlen sind ein sprechender Beweis für die gewerkschaftliche Standesorganisation. Wenn sie auch in erster Linie die Bergarbeiter betreffen, so geben sie doch auch den übrigen Arbeitern eine Lehre. Ohne eine gewerkschaftliche Organisation wäre eine so umfangreiche und erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Arbeiterschaft gar nicht möglich. Keiner, der gezwungen war, die Rechtsschutzhilfe seines Verbandes in Anspruch zu nehmen, wird diese Seite der gewerkschaftlichen Tätigkeit und damit die gewerkschaftliche Arbeit an sich entbehren wollen.

Chequers.

— Berlin, 10. April.

Wenn Reichskanzler Dr. Brüning mit dem Reichsminister des Auswärtigen Dr. Curtius und einigen wenigen Sachberatern am 4. Juni nach England fahren wird, um das Wochenende als Gast des britischen Ministerpräsidenten MacDonald im ehemaligen Landhaus Cromwells zu verbringen, wird das österreichisch-deutsche Protokoll den Völkerrundrat bereits beschäftigt haben, und ebenso dürfte dann die erneut notwendig gewordenen Ratssprechungen über die Frage des Ortes und des Vorzuges der Abrüstungskonferenz von 1932 zum Abschluß gelangt sein.

Ob freilich auch in der Frage des Protokolls in der Maßigung des Völkerrundrates schon eine Entscheidung gefallen sein wird, nämlich Anerkennung der österreichisch-deutschen Wirtschaftsgemeinschaft als juristisch einwandfrei und wirtschaftspolitisch erwünscht, das ist leider noch nicht gewiß. Die deutsche Politik dürfte deshalb auch nach Genf ihr Augenmerk darauf zu richten haben, weitere Umfahrungen des Friedensprotokolls in eine Gefahr für den Frieden zu vereiteln und Sabotagemanöver rechtzeitig zu verhindern. Daß ferner auch nach der Wahl des Abrüstungspräsidenten und des Konferenzortes die Hauptarbeit für die Vorbereitung der Abrüstungsstimmung noch geleistet werden muß, unterliegt gleichfalls keinem Zweifel.

Auch wenn man also die „mannigfaltigen Probleme“, die die deutschen und englischen Staatsmänner in einem „Gespräch von Herz zu Herz“ erörtern wollen, auf die Fragen der Abrüstung und der Zollunion beschränken will, könnte das politische Wochenende in Chequers von Nutzen sein. Hinzu kommt nun, daß den europäischen Regierungen gegenwärtig auch die Not der Wirtschaft am Herzen liegt, und auch in dieser Hinsicht manches getan werden muß, wenn die Staaten zur Ruhe kommen wollen und alle Arbeitswilligen wieder Arbeit finden sollen. An sich

Unserer verewigten Kaiserin.

(Zur zehnten Wiederkehr ihres Todestages.)

Von Margarete Zander.

Unsere Zeit, geladen mit Spannungen und Erregungen, trägt uns durch einen Wirbel der Geschehnisse — und bringt so schnelles Vergessen. Was uns gestern als tiefer Reichtum beglückte, entgleitet heute unserer Hand, und arm, wurzellos — und undankbar steht unsere Seele da. Vieles war unser — einst wußten wir es mit Dank und Glück! Waren wir seines Besitzes jemals wert, wenn wir es versinken lassen in dem schwarzen, tiefen Strom des Vergessens?

Der 11. April gebietet uns, den Blick zu lösen von den schweren Fragen des Tages und zurückzuschauen auf unsere letzte Kaiserin, Augusta Viktoria.

Vor zehn Jahren verstummte für eine kurze Spanne Zeit Rank und Sangeschrei im deutschen Land, und ein Volk lauhte auf das schwere, bange Lied, mit dem die Glocken von Dorf zu Dorf, von Turm zu Turm seine tote Kaiserin auf ihrer letzten Fahrt begleiteten. Viele hatten begriffen in der bitteren Not schicksalschwerer Jahre, was diese Kaiserin ihrem Volk gewesen, was sie in ihrem tief mütterlichen Herzen für ihr Volk gelitten hatte. Sie hatte, sowohl in den hellen Jahren des Glücks als in den dunklen des Leids nichts anderes sein wollen als eine Landesmutter, und das Herz ihres Volkes hatte sie ahnend als solche erfüllt. Erinnerungen wurden wach — es leben so viele in deutschen Landen, am einsamen Strand von Cadix, in stillen Dörfern des Taunus — an liebreiches Helfen, getrocknete Tränen, an einen gütigen Gruß, der wie Wohltun war, da er aus liebevollem Herzen kam.

Jetzt fand sie heim, sie, deren Herz in der Fremde gebrochen war. Durch weit offenes deutsches Land, über dem wieder einmal Frühlingshoffnung lag, vorüber an ungezählten Trauernden, die herbeigeeilt waren, ihre Kaiserin noch einmal zu grüßen, ihren lech-

sich abfallen. Ihr Sinn hatte im Grunde nie danach verlangt. Aber „daß ich nun niemand mehr helfen kann“, daß ich keine Landesmutter mehr bin“, dies war ihr tiefster Schmerz beim Verlust des Thrones. Und dies läßt uns einen tiefen Blick tun in den Ernst ihres sittlichen Verantwortungsgefühls und auf ihre vorbildliche Treue. Noch ein Wort von ihr ist besonders wegweisend zum Verständnis für dies Frauenleben. „Wenn ich zwei Wege vor mir habe“, sagte sie, „gehe ich immer den, der mir schwerer fällt. Ich weiß dann wenigstens, daß ich ihn nicht um meiner selbst willen gegangen bin.“

Wer von uns wäre imstande, diese Worte als Richtschnur seines Handelns anzuerkennen? Deutsche Frauenvürde, wahre Mütterlichkeit, der Segensinn des Opfers sind in unserm verwirrten Heute viel umstritten, ja vielfach entwertete Begriffe geworden. So wird auch der tiefe Wert reinen Frauenlebens und tragender Seelengröße im allem nivellierenden Chaos untergehen, wenn es uns nicht gelingt, die Erinnerung an Frauenpersönlichkeiten wie die unserer letzten Kaiserin, die getragen war von religiöser Kraft, wach zu halten. Wir sind nicht überreich an hohen Vorbildern, an denen sich unsere junge Frauengeneration orientieren könnte, wo sie halt fände im Strudel des Lebens. Augusta Viktoria, unsere letzte Kaiserin, aber darf für alle Zeiten als ein solches verehrt werden, denn ihr Leben war Liebe, vorbildliche Treue und wurde geführt im Ernst höchsten sittlichen Verantwortungsgefühls. Ging sie auch, wie die Edelsten oft, vielfach unerkannt über die Erde — sie hat viel Liebe getan; sorgen wir, daß die Ernte ihrer Liebesfaat unserem Volk zum Segen werde. Was sie tat, in ihrer Familie und in ihrem Volk, entströmte ihrer tiefen Mütterlichkeit. Und kein noch so reiches und hoch entwickeltes Grauentum kann unser Volk zurückführen auf den Weg der Gesundung; nur die Frauen, die in Reinheit wieder echte, deutsche Mütter werden, können es. Möge das Andenken an unsere entschlafene Landesmutter die mütterlichen Kräfte in unseren Herzen wecken!

wird zwar die den, nur mühte schafft werden, trife verschrift hier die Bestle trage, den wir das Ausland se doppeln würde

Ze nachder gen man für Urteil über die Chequers verich die die Zusam gefährlich ver lands an Fran tagung des deu und gibt sich n fachen und be herabzukommen England eintr Beschlässe, an

Wir in D schäfte man in rat fassen soll Deutschlan haben wird u schaftsgemeinsch werden wird!

Im übrige Volkes lieber Chequers noch bleibt eine Mä ten Mißverständ Natsstagn ein der Natsstagn der Mat-Termi hen, wie man ch ladung. Hat neue Termine Freunde Fran Zusammenkunft und Briand d unsympathische verhindern fo Termin zu ver

Die Rolle gespielt hat, i wie es übrige rungspariet, d verstehen gibt strophal. Kam gen und nach l deutsche Zollm Wortkämpfer fü treten? Die k einer gründlic gegnung mit a anderen Regi deutlichen Min sichtigung der deutschen Will mehr herum.

Wan Gegen die Henderse

Der „De französisch-ital Worte an Fra „Die fa falls die fra Standpunkt v Dem entwede daß die Bau Amerika und reich und Ital diese Abkom gut, wenn m sönung hinged

Der brit in einem Runt tige Politik. folgten die a alles in unse Abkommen zu zuführen. Ge Die Konferen net wird, wir sein. Ihr Bio zu überzeugen losste aller abgekauft w Begren zu ihre Herabsetz reicht werden bereindaren

Ge Bekämpfung

Die ver gen der fra Landwirtsch teidigung (1 ein unfaßent ein Sebnung den. Selbstv Probleme bel trag aufgew undschüf „gefahrlichen unlon zu be den landwirt das zunächst um sie so v reichlichen B Die Jde Frankreichs i aber schon je

Ergebnisse.

Gewerkschaften
1930 über
berichten. Nach
stellung wurden
von insgesamt
von insgesamt
vorgelegten
Lohnsätze wie
allversicherung,
und Hinter-
das Steuer-
tischchen und
h in der Sum-
men für das
Gesamtsumme
allversicherung
174 838 Mark.
h. Auf Grund
73 250 Mark,
echt 40425 M.
Frankenkaufen
en sind ein
liche Standes-
nie die Verg-
den übrigen
schäftliche Er-
erfolgreiche
nicht möglich.
hilfe seines
leiste Seite der
gewerkschaft.

10. April.

dem Reichs-
und einigen
England fah-
des britischen
aligen Land-
österreichische
drat bereits
n die erneut
n über die
r ü f t u n g s-
gelangt sein.
ollprotokolls
on eine Ent-
Anmerkungen
einschalt als
sch erwähnt.
ische Politik
enmerk dar-
den des grie-
eben zu ver-
verhindern.
Abstützung-
Hauptarbeit
ung noch ge-
all seinem

altigen Pro-
staatsmänner
g" erörtern
der Zoll-
che Wochen-
kommt nun,
wärtig auch
und auch in
in muß, wenn
nd alle Re-
n. An sich

nie danach
helfen kann".
Dies war ihr
s. Und dies
ist ihres sit-
vorbildliche
wegweisend
enn ich zwei
immer den,
nigstens, daß
en bin."

te als Nicht-
autische Frau-
ensinn des
viel umstrit-
en. So wird
nd tragender
untergehen,
an Frauen-
erin, die ge-
halten. Wir
n denen sich
könnte, wo
sta Viktoria,
iten als ein
Liebe, vor-
höchsten sit-
lich, wie die
de — sie hat
hrer Liebes-
sie tat, in
ie ihrer tie-
und hoch
rückzuführen
men, die in
er werden,
entschlafene
eren Herzen

wird zwar die Wirtschaft allein den rechten Weg fin-
den, nur müßten zuvor die Steine aus dem Weg ge-
schafft werden, mit denen die Politik die Wirtschaft
trifft verschärft hat. Und einer der größten Steine ist
hier die Festsetzung deutscher Tribute mit einem Be-
trag, den wir nur dann aufbringen könnten, wenn
das Ausland seinen Warenbezug aus Deutschland ver-
doppeln würde.

Je nachdem, welche von den oben genannten Fra-
gen man für London für geeigneter hält, wird das
Urteil über die Vertagung des deutschen Besuchs in
Chequers verschieden ausfallen. Die französische Presse,
die die Zusammenkunft im Mai als „unsinnig und
gefährlich“ verurteilt und von einem „Berrat Eng-
lands an Frankreich“ gesprochen hat, nahm die Ver-
tagung des deutschen Besuchs mit reinster Freude auf
und gibt sich nun Mühe, die Begegnung zu einer „ein-
fachen und bedeutungslosen Wochenend-Veranstaltung“
herabzusetzen. Wenn Brüning und Curtius in
England einträfen, so meint der „Matin“, seien die
Beschlüsse, an die Frankreich dachte, bereits gefaßt.

Wir in Deutschland wissen nicht, an welche Be-
schlüsse man in Frankreich denkt, die der Völkerver-
ständigung fassen soll, aber wir sind doch gewiß, daß auch
Deutschland bei diesen Beschlüssen mitzureden
haben wird und daß die österreichisch-deutsche Wirt-
schaftsgemeinschaft programm gemäß Wirklichkeit
werden wird!

Im übrigen hätten es weite Kreise des deutschen
Volkes lieber gesehen, wenn der Ministerbesuch in
Chequers noch vor der Ratstagung erfolgt wäre. So
bleibt eine Möglichkeit zur raschen Beseitigung der letz-
ten Mißverständnisse ungenutzt, muß im Rahmen der
Ratstagung eine Arbeit geleistet werden, die besser vor
der Ratstagung ausgeführt worden wäre. Woran nun
der Mai-Termin gescheitert ist, ist ebenso dunkel geblie-
ben, wie manches andere aus der Vorgeschichte der Ein-
ladung. Hat der englische Gastgeber zu bereitwillig
neue Termine gewählt, oder liegt es daran, daß
Freunde Frankreichs den Plan der englisch-deutschen
Zusammenkunft voreilig in die „Times“ lanciert haben
und Briand dann nachgeholfen hat, um die ihm höchst
unsympathische Zusammenkunft, wenn er sie schon nicht
verhindern konnte, wenigstens auf einen anderen
Termin zu verlegen?

Die Rolle, die Frankreich in den letzten Wochen
gespielt hat, ist nicht nur reichlich taktlos gewesen,
wie es übrigens auch das Blatt der englischen Regie-
rungspartei, der „Daily Herald“, den Franzosen zu
verleihen gibt, sondern sie war auch politisch kata-
strophal. Kann Briand nach diesen Auseinandersetzungen
und nach den von Frankreich gegen die österreichisch-
deutsche Zollunion vorgebrachten Argumenten noch als
Vorkämpfer für eine paneuropäische Neuordnung auf-
treten? Die politische Atmosphäre in Europa bedarf
einer gründlichen Reinigung! Mag Frankreich eine Be-
gegnung mit Vertretern Deutschlands meiden und auch
anderen Regierungen schon eine Fühlungnahme mit
deutschen Ministern verübeln wollen, um die Verdrös-
tlichung der Existenz des Deutschen Reiches und des
deutschen Willens zur Freiheit kommt Paris nicht
mehr herum.

Warnung an Frankreich.

Gegen die Sabotage des Flottenabkommens. —
Henderson über die Abrüstungskonferenz.

— London, 10. April.

Der „Daily Herald“ richtet in der Frage des
französisch-italienischen Flottenabkommens einige ernste
Worte an Frankreich. Darin heißt es:

„Die Tatsache läßt sich nicht verschleiern, daß,
falls die französische Regierung auf ihrem jetzigen
Standpunkt verharrt, eine ernste Lage entstehen muß.
Denn entweder ist das neue Abkommen so abgefaßt,
daß die Vereinbarungen, zu denen sich England,
Amerika und Japan verstanden haben, auch für Frank-
reich und Italien gelten müssen, oder unser Land wird
dieses Abkommen nicht mit unterzeichnen. Es wäre
gut, wenn man sich hierüber in Paris keinerlei Täus-
chung hingeben würde.“

Der britische Außenminister Henderson sprach
in einem Londoner Vorort über die englische auswär-
tige Politik. Zusammenfassend erklärte er: „Wir be-
folgen die Völkerverständigung und sind entschlossen,
alles in unserer Macht Stehende zu tun, durch ein
Abkommen zwischen den Nationen Abrüstung herbei-
zuführen. Heute sind wir dem Erfolge näher als je.
Die Konferenz, die im Februar nächsten Jahres eröff-
net wird, wird die größte Konferenz der Weltgeschichte
sein. Ihr Zweck ist es, die Nationen gegenseitig davon
zu überzeugen, daß Krieg die verderblichste und nutz-
loseste aller menschlichen Vorhaben ist und deshalb
abgeschafft werden sollte. Dies kann allein durch eine
Begrenzung der stehenden Heere oder durch
ihre Verabreichung auf das niedrigste mögliche Maß er-
reicht werden, das sich mit der nationalen Sicherheit
vereinbaren läßt.“

Gegenstoß Frankreichs.

Verhinderung der Zollunion durch Vorzugszölle für
Mittel- und Osteuropa?

— Paris, 10. April.

Wie verlautet, soll in gemeinsamen Verhandlungen
den französischen Ministern für Auswärtiges,
Landwirtschaft, Handel, Finanzen und der Landesver-
teidigung (1) für die Ratstagung des Völkerverständigung
ein umfassender französischer Plan für die wirtschaft-
liche Hebung Mittel- und Osteuropas aufgestellt wer-
den. Selbstverständlich sollen dabei in erster Linie die
Probleme behandelt werden, die der Wiener Zollver-
trag aufgeworfen hat.

Zunächst gelte es, meint das „Echo de Paris“, die
„gefährlichen Folgen der deutsch-österreichischen Zoll-
union zu verhindern“. Frankreich beabsichtige daher,
den landwirtschaftlichen Staaten Mittel- und Osteuro-
pas zunächst besondere Vorzugsstarife einzuräumen,
um sie so vor der Anziehungskraft der deutsch-öster-
reichischen Zollunion zu schützen.

Die Idee, den Wiener Zollvertrag durch Eintritt
Frankreichs und der kleinen Entente zu erweitern, sei
aber schon jetzt als aussichtslos aufgegeben worden.

Belebung am Arbeitsmarkt.

Bekanntgabe der amtlichen Ziffern. — Rückgang nicht
nur bei den Saisonberufen.

— Berlin, 10. April.

Die soeben veröffentlichte amtliche Statistik über
den Stand der Arbeitslosigkeit bestätigt die bereits
angekündigte erfreuliche Entlastung des Arbeitsmar-
ktes, die zwar nicht ganz so groß ist wie im Vorjahr,
aber angesichts des geschwächten Zustandes unserer
Wirtschaft als ermutigend betrachtet werden darf.

Am 31. März waren vorhanden 2 315 554 Haupt-
unterstützungsempfänger. Der Rückgang in der zweiten
hälfte des März beträgt hier 211 000. Arbeitsunter-
stützte wurden am 31. März 923 359 gezählt, so daß
hier ein Rückgang von 26 000 festzustellen ist. Eine
solche Verminderung an Arbeitsunterstützten wird seit
langer Zeit zum erstenmal registriert. Besonders be-
deutsam ist, daß die Zahl der Wohlfahrtserwerbs-
losen, obwohl hier genaue Ziffern noch nicht vorliegen,
nur um etwa 1 bis 2 Prozent gestiegen sein dürfte.

Im ganzen beträgt der Rückgang an Hauptunter-
stützungsempfängern gegenüber dem diesjährigen Höchst-
punkt der Arbeitslosigkeit, dem 15. Februar, 286 000.
Von dem Aufschwung sind nicht nur Saisonberufe er-
faßt, sondern zu etwa einem Drittel auch die übrigen
Berufe, z. B. Kleider, Wäsche, Tabak, Spinnstoff, See-
schiffahrt, Transport.

Wie von der Reichsanstalt für Arbeitsvermitt-
lung und Arbeitslosenversicherung verlautet, hat die
Entwicklung des Arbeitsmarktes bis zum 15. März
die Erwartungen der Reichsanstalt nach der ungünsti-
gen Seite hin noch übertroffen; seitdem ist die Entwik-
lung günstiger verlaufen, als man es zu hoffen
wagte. Die Reichsanstalt rechnet daher damit, daß die

Eine Rede Doumergues.

Das Zollprotokoll ist dem französischen Staatspräsi-
denten ein „brüskes Ereignis“.

— Nizza, 10. April.

Anlässlich eines Behördenempfangs in Nizza er-
klärte der Staatspräsident Frankreichs, Doumergue,
Frankreich sei „für niemand gefährlich“ und wolle
„niemand seine Vorherrschaft aufzwingen“. Aber so
lange der Völkerverbund keine militärische Macht habe,
müsse es selbst achtgeben und sich auf sich selbst ver-
lassen. In dieser Annahme werde Frankreich noch be-
stärkt, weil es sich plötzlich einem „brüskes Ereignis“
gegenüber befände, dessen Bedeutung in der Gegenwart
und dessen Folgen für die Zukunft nicht verkannt
werden dürften, weil die Geschichte des Landes, in dem
dieses Ereignis vorgefallen sei, einen Präzedenzfall
aufweise, der lehrreich und den zu verbergen gefährlich
wäre. So lange es keine feste internationale Streit-
kraft gebe, dürfe man seine eigene materielle Streit-
kraft nicht unter das Niveau herabsinken, das die
Sicherheit und Unantastbarkeit des Landes erheische.“

Ist sich Staatspräsident Doumergue nicht bewußt
geworden, wie grotesk es ist, wenn er als Vertreter
des bis an die Zähne bewaffneten Frankreichs von der
Gefahr einer untragbaren Verminderung der Streit-
kraft spricht, während Deutschlands Sicherheit seit be-
nahe 13 Jahren weit unter dem Niveau liegt, das
die Sicherheit und Unantastbarkeit des deutschen Lan-
des gebietet? Das brüske Wort von dem
„brüskes Ereignis“ kann man übergehen. Die
Quintessenz der Doumergue-Rede aber ist, daß Frank-
reich Europa nicht nur seine Vorherrschaft aufzwingen
wolle, sondern es möchte Europa durch freundliche
Worte dabei auch noch irreführen!

Schärfere Ausgabenkontrolle.

Einführung neuer Bestimmungen in das preussische
Haushaltsgesetz.

Wie aus einem vom Hauptausschuß des Preussischen
Landtags vorgelegten Bericht hervorgeht, hat der Aus-
schuß neue Bestimmungen in das preussische Haus-
haltsgesetz eingefügt, die in der Hauptsache auf eine
schärfere Kontrolle der Ausgaben des Staates ab-
zielen.

Zunächst ist bemerkenswert, daß der Ausschuß be-
schlossen hat, den Finanzminister zu ermächtigen, zur
vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel der
Generalstaatskasse im Jahre 1931 nicht nur bis zur
Höhe von 200 Millionen Mark Schatzanweisungen aus-
zugeben, Wechselverbindlichkeiten einzugehen oder Dar-
lehen aufzunehmen, wie es der Entwurf vorsah, son-
dern diese Summe auf 300 Millionen Mark zu er-
höhen.

Neu eingefügt wurden in das Haushaltsgesetz
Vorchriften dahin, daß außerplanmäßige Ausgaben
dem Hauptausschuß des Landtags vierteljährlich durch
den Finanzminister mitzuteilen sind, soweit sie im
Einzelfall 10 000 Mark oder mehr betragen. Auch
sollen außerplanmäßige Ausgaben dann der Geneh-
migung des Hauptausschusses des Landtags oder eines
von ihm zu bestellenden Unterausschusses bedürfen,
wenn sie im Einzelfall nach Abzug der ihnen gegen-
überstehenden außerplanmäßigen Einnahmen 100 000
Mark oder mehr betragen.

Außerplanmäßige Einnahmen sowie die von ande-
ren zuzulegenden Einnahmen, die auf Grund eines
Bemerkens im Haushaltsplan das Soll eines Ausgabe-
fonds erhöhen, sind, soweit sie im Einzelfall 10 000
Mark oder darüber betragen, dem Finanzminister un-
verzüglich mitzuteilen.

Die Regierungsbildung in Thüringen.

Abweisung eines nationalsozialistischen Vorschlags.

Weimar, 10. April.

Die Verhandlungen über die Regierungsbildung
in Thüringen haben noch kein positives Ergebnis
gehabt.

Die Deutsche Volkspartei lehnte den neuen Vor-
schlag der Nationalsozialisten, wieder mit ihnen eine
Regierung auf der Grundlage der bisherigen Koali-
tion zu bilden, ab.

Durchschnittszahl der Arbeitslosen, die ihren Berech-
nungen für das Etatsjahr 1931/1932 zugrunde gelegt
worden ist, nicht überschritten wird. Ob allerdings auch
die Einnahmen, die infolge des Lohnabbaus und der
Kurzarbeit stärker zurückgegangen sind, den Voraus-
schlag erreichen werden, läßt sich noch nicht übersehen.
Der Kredit von 83 Millionen, der der Reichsanstalt
von der Reichsbank zum Ausgleich der Differenz
zwischen Einnahmen und Ausgaben in den nächsten
Monaten eingeräumt worden ist, wird aller Voraus-
sicht nach ausreichen.

Die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen.

Zunehmende Belastung insbesondere der kleinen
Gemeinden!

Ueber die Zahl der Wohlfahrtserwerbslosen in
den verschiedenen Größenklassen der Gemeinden be-
richtet das Preussische Statistische Landesamt, daß von
den Ende Februar 1931 für das Staatsgebiet ermittel-
ten 665 168 Wohlfahrtserwerbslosen 54,4 Prozent auf
Großstädte, 14,4 Prozent auf Gemeinden mit 25 000
bis 100 000 Einwohnern, 20,7 Prozent auf Gemein-
den mit 2000 bis 25 000 Einwohnern und 10,5
Prozent auf Gemeinden mit weniger als 2000 Ein-
wohner entfielen.

Die Entwicklung von September 1930 bis Fe-
bruar 1931 zeigt ein fortlaufendes Ansteigen der Ziffern
ausnahmslos in allen Größengruppen, doch macht
sich der Zuwachs an Wohlfahrtserwerbslosen desto stär-
ker bemerkbar, je kleiner die Gemeinden sind; er be-
trägt bei den Städten mit mehr als 500 000 Einwoh-
nern 20,4 Prozent und steigt bis zu den kleinsten Ge-
meinden auf 136,5 Prozent an.

Neue Uniformverbote.

Für Berlin, Pommern und Oberschlesien.

Nachdem durch die Rotverordnung des Reichs-
präsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitun-
gen das bisher bestehende Uniformverbot für Mit-
glieder der NSDAP. gegenstandslos geworden ist, ist
nach einer Mitteilung des Berliner Polizeipräsidenten
auf Grund des Paragraph 8 der Rotverordnung er-
neut das Tragen einheitlicher, insbesondere militä-
rischer Parteiuniformen oder Bundeskleidungen der
NSDAP. oder ihrer Nebenorganisationen, insbeson-
dere der Sturmabteilungen (SA.), Schutzstaffeln (SS.)
und der Hitlerjugend verboten worden. Zu solcher
Uniform oder Bundesstracht gehören alle Gegenstände,
die dazu bestimmt oder geeignet sind, abweichend von
der bürgerlichen Kleidung die Zugehörigkeit zu den
genannten Organisationen äußerlich zu kennzeichnen.

Eine gleiche Verordnung haben die Oberpräsi-
den ten der Provinzen Pommern und Oberschlesien er-
lassen.

Reichselterntag in Harzburg.

Aussprache über die Gottlosenpropaganda und die
Arbeitslosigkeit.

Der Evangelische Reichselternbund, die große,
über eine Million Mitglieder umfassende Elternorga-
nisation, hat ihre Anhänger und Freunde zur dies-
jährigen Reichstagung nach Bad Harzburg ge-
rufen. Die Tagung, die in erster Linie der Aussprache
über die Gottlosenbewegung gewidmet ist, begann mit
internen Beratungen über die Betreuung der erwerbs-
losen Jugendlichen und der Mitarbeit der Elternschaft
an diesem brennenden Problem der sozialen Für-
sorge. Den einleitenden Vortrag hielt Bertha Hind,
Fachreferentin im Zentralausschuß für innere Mission.
Der schrecklich hohe Stand der Erwerbslosigkeit unter
den Jugendlichen, deren Zahl man auf etwa 600 000
schätze, habe eine Reihe von praktischen Hilfsmah-
nahmen hervorgerufen. Darunter Notstandsarbeiten in
der Landwirtschaft, hauswirtschaftliche und landwirt-
schaftliche Umschulung und berufliche Fortbildungs-
maßnahmen. Die Rednerin schloß ihre Ausführungen
mit einem Appell an die Elternschaft, auf die mancher-
lei seelischen und gesundheitlichen Gefahren der Ar-
beitslosigkeit ein wachsam Auge zu haben.

Landwirtschaftsrat tagt im Mai.

Im ehemaligen Preussischen Herrenhaus. — Die
Tagesordnung.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat hat für den
6. Mai eine Vollversammlung nach Berlin einberufen.
Als Tagungsraum wurde das Gebäude des früheren
Herrenhauses gewählt. Nach der Eröffnungssprache
des Präsidenten, Dr. Brandes, wird Prof. Dr. Wern-
hold-Berlin über die Aufgaben und Ziele der landwirt-
schaftlichen Selbsthilfe sprechen. Anschließend berich-
ten Geh. Landesökonomierat Brieger-Hafenpreppach
und Hofkammerpräsident von Garnier-Berlin über die
Verschärfung der Agrarkrise durch die Notlage des
deutschen Waldes.

In der dieser öffentlichen Versammlung voraus-
gehenden geschäftlichen Sitzung wird das geschäftsfä-
hrende Vorstandsmitglied des Deutschen Landwirtschafts-
rates, Regierungspräsident a. D. Dr. Kutscher, den
Geschäftsbericht über das letzte Jahr erstatten. Dr.
Hofenbrod wird sich über die Ausgestaltung des land-
wirtschaftlichen Nachrichtenwesens äußern.

Aus Weinland wird Weizenland.

Der Diktator Italiens, Mussolini, will aus dem
Weinland Italiens ein Weizenland machen, damit es sich
selbst ernähren kann. Er sagte: „Ich habe in 5 Jahren
27 000 Ecken in Italien geschlossen, gebt mir Zeit,
und ich werde alle schließen.“

Politische Rundschau.

— Professor Heyde hat sein Amt als Generalsekretär der Gesellschaft für soziale Reform niedergelegt.
— Generalleutnant a. D. G. Regmann, der im Weltkrieg zuletzt die 81. Reserve-Division kommandierte und vor Ypern durch eine Schrapnellwunde verwundet worden ist, feierte in Weimar seinen 70. Geburtstag.

— **Verlins Wahlaufruf für Dr. Sahm.** Im Wahlaufruf der Berliner Stadtverordnetenversammlung stellte sich bei den Probeabstimmungen heraus, daß sowohl für Dr. Sahm-Danzig als Oberbürgermeister, als auch für Dr. Elsas und Lange als Bürgermeister und für Dr. Uch als Stadtkämmerer eine sichere Mehrheit vorhanden ist. Die Wahl durch das Plenum der Stadtverordnetenversammlung findet am kommenden Dienstag statt.

— **Nationalsozialisten und Volksbegehren.** Nach einem solchen veröffentlichten Beschluß will die Reichsleitung der Nationalsozialisten das Stahlhelm-Volksbegehren auf Auflösung des Preussischen Landtags mit aller Energie unterstützen.

— **Vorstandsitzung des Landgemeindetages West.** Vorstand und Hauptauschuß des Preussischen Landgemeindetages West treten am 18. April zu einer Sitzung in Köln zusammen. Vor allem wird auch die Frage der Schaffung einer Reichsarbeitslosenfürsorge erneut Gegenstand der Beratungen bilden. Weiterhin werden sich die Verhandlungen auf die Frage des Ausbaues der Kassenprüfungsverbände erstrecken.

Rundschau im Auslande.

— In der Zeit vom 1. bis 3. Mai hält die größte deutsche Angestelltenvereinsorganisation der Tschechoslowakei in Aufsig ihren 8. Verbandstag ab.

— Der seit dem Jahre 1922 in Polen tätige reichsdeutsche Mediziner Paul Solinski ist als „lästiger Ausländer“ ausgewiesen worden.

— Die polnische Regierung protestiert in einer Note an Rußland gegen polenfeindliche Demonstrationen in der Ukraine.

— **König Boris besucht den türkischen Präsidenten.**
— König Boris von Bulgarien will Zeitungsmeldungen zufolge Anfang Mai dem türkischen Staatspräsidenten Mustafa Kemal Pascha in Angora einen dreitägigen Besuch abstatten.

— **Japans Ministerpräsident zurückgetreten.**
— Wie aus Tokio gemeldet wird, hat Ministerpräsident Hamaguchi dem Kaiser sein Rücktrittsgesuch eingereicht. Der Rücktritt steht wahrscheinlich mit dem Gesundheitszustand des Ministerpräsidenten in Zusammenhang. Hamaguchi, der am 14. November 1930 bei einem Attentat schwer verwundet wurde, hatte nach einer Bluttransfusion zu früh seine Dienstgeschäfte wieder aufgenommen, so daß er einen Rückfall erlitt und kürzlich erneut operiert werden mußte.

Sperrung der Häfen von Madeira.

— **Mit sofortiger Wirkung.**
— Durch ein von der portugiesischen Regierung veröffentlichtes Dekret sind die Häfen der Inselgruppe von Madeira, auf der ein Aufstand ausgebrochen ist, für Schifffahrt und Handel gesperrt und jede Verbindung der Einwohner mit der Außenwelt verboten, abgesehen von dem vom Sonderdelegierten der Regierung anerkannten Notfall, daß Schiffe ein- oder ausfahren müssen, um fremden Staatsangehörigen Zuflucht zu geben oder sie im Falle einer Evakuierung aufzunehmen. Das Dekret ordnet für den Fall der Verletzung der vorstehenden Bestimmungen ein Schnellverfahren vor dem Vordgericht der Schiffe an, die an den militärischen Operationen teilnehmen; ebenso verhängt es eine besondere Strafe für den Handel mit Waffen oder Munition.

Ernst Münch, Brackwede

Telefon 2426 Gegr. 1886 Hauptstraße 81
Uhrmachermeister, Optiker

ZentRa- und ZentRa-Tavannes Uhren

Platura Bestecke, einziges Fabrikat mit eingelöteten Silberplatten an den Aufhängestellen

Moderne Augenoptik, Brillen, Klemmer, Ferngläser, Theatergläser, Schmuck, Alfenidwaren, Kristall, Trauringe.

Auf sämtl. Großuhren und Wecker weitgehendsten Preis-Abbau.

Welcher gläubige Bruder,

der als Mitarbeiter in einer Gemeinschaftsarbeit mit ca. 60-80 Seelen, am Wort, in Krankenstunden, Evangelisation, Jugend- und Krankenpflege mitwirken kann; oder der selbständige Gartenarbeit übernehmen könnte, würde sich mit ca. 10-15000 RM an einem Krankenheilungshaus beteiligen. — Einem alleinstehenden Bruder wäre u. U. eine Heimat geboten. — Es ist die Möglichkeit vorhanden, nach Auszahlung einer Bauparsumme die Einlage zurückzuerhalten. Freundl. Angeb. sind unt. A 1419 an die Geschäftsstelle d. Bl. erbeten.

Gemüse-, Feld- u. Blumensamen

Knollengewächse:
Dahlien, Gladiolen, Begonien.

Baumschulartikel:
Obstbäume, Ziersträucher, Rosen, Nadelhölzer. — Blütenstauden usw.

Gärtnerei und Samenhandlung

der Anstalt Bethel bei Bielefeld

Gefahren des Bergbaues.

Erlaß des preussischen Handelsministers.

Der preussische Handelsminister behandelt in einem Erlaß die neuzeitlichen Gefahren des Bergbaues. Die letzten Grubenungfälle hätten gezeigt, daß der neuzeitliche Bergwerksbetrieb zwar frühere Gefahren überwinden, aber auch neue Gefahren geschaffen habe, darunter die, daß im Falle eines Unglücks eine größere Zahl von Menschen bedroht werde als früher. Der preussische Handelsminister verlangt in mehrfacher Hinsicht verschärfte Sicherheitsmaßnahmen, die trotz der ernsten Wirtschaftslage von den Betrieben getragen werden müssen. Erforderlich sei ferner die tätige Mitarbeit der Betriebsvertretungen. Den Bergbehörden ist eine besondere Anweisung gegeben worden.

Verschiedenes.

— **Eine 10. Freizeit für Pfarrfrauen und Pfarrbräute** findet vom 15. bis 25. Juni 1931 im Erholungsheim des Diakonissen-Mutterhauses „Neuwandburg“ in Elbingerode im Harz statt unter Leitung von Frau Pfarrer Seitefuß, Warburg, und Frau Pfarrer Simon, Bochum.

Thema: Der feste Grund Gottes besteht.

Zweck der Freizeit ist neben körperlicher Erholung innere Sammlung und Vertiefung.

Der Pensionspreis beträgt für die 10 Tage 30 RM, dazu kommen 5 Mark Konferenzgebühren. Bahnstation ist Elbingerode-West.

Anmeldungen sind bis zum 10. Juni 1931 spätestens an das Diakonissenhaus in Elbingerode zu richten.

Internationale Christliche Pressekonferenz.

Die Internationale Christliche Pressekonferenz, die am 30. April und 1. Mai in Amsterdam gehalten werden soll und zu der Abordnungen aus Belgien, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Niederland erwartet werden, hat als vorläufiges Programm aufgestellt:

1. Aufbau und Ausbau der religiösen Presse in den teilnehmenden Ländern (jedes Land wird 10 Minuten Redezeit erhalten, danach soll freie Aussprache stattfinden). 2. Wege, um eine äußere und innere Zusammenarbeit zu den religiösen Organen zu bewerkstelligen. 3. Im Zusammenhang mit der religiösen Presse werden gemeinsame Probleme unserer Zeit besprochen. Das vollständige Programm wird in der ersten Hälfte April erscheinen und verhandelt werden. — Eine Presseausstellung niederländischer Organe, die teils ausgesprochen kirchliche Presse, teils Blätter, die kirchliche Nachrichten bringen, umfaßt, soll während der Konferenz veranstaltet werden und ist in Vorbereitung.

Erster Internationaler Religionspsychologischer Kongress in der Wiener Universität.

Im Jahre 1924 wurde die Internationale Religionspsychologische Gesellschaft gegründet.

Im Ehren-Ausschuß sind Männer von bedeutendem Ruf aus allen Lagern (Evangelische, Katholiken, Orthodoxe; Mediziner, Philosophen, Juristen), so z. B. die Direktoren der Universitäten Berlin und Wien, die Bischöfe D. Hymels (Dresden), Dr. phil. Ireneus Ciric (Novi-Sad), der Erzbischof von Schweden D. Dr. phil. Söderblom, Se. Exzellenz D. Seipel, die Dekane der

evangel.-theologischen, der kath.-theologischen sowie der philosophischen Fakultät Wien u. v. a.

Von dieser Gesellschaft wird in der Pfingstwoche (vom 25. bis zum 30. Mai 1931) der Erste Internationale Religionspsychologische Kongress in der Universität Wien abgehalten.

Es werden hierbei über den, für das Verständnis der Religion besonders wichtigen, Fragenkomplex der psychischen Ursachen, Zusammenhänge und Verkettungen des Unglaubens insgesamt 38 Vorträge in deutscher, englischer und französischer Sprache gehalten (z. B. Die Glaubensverfälschung der Kriminellen, Okkultismus und Weltanschauung, Die Einwirkung des Studiums der Naturwissenschaften auf die Glaubenshaltung, die Seelische Not des jungen Religionslehrers und anderes).

Anmeldungen und Anfragen sind zu richten an das Sekretariat des Kongresses z. S. Univ.-Prof. Hofrat D. Dr. Karl Beth, Wien VII, Zitterhofergasse 8.

Sieben unvergeßliche Tage am schönen deutschen Rhein!

Das ungewöhnlich große Interesse, welches im vergangenen Jahre den neu ins Leben gerufenen Versuchswochen des Evangelischen Bundes, Zweigverein Wiesbaden, entgegengebracht wurde, veranlaßt den Vorstand, die Veranstaltungen in diesem Jahre fortzusetzen. Vom 17. Mai bis 29. August finden wieder 15 Besuchswochen statt. Mitglieder und Freunde (also auch Nichtmitglieder) des Evangelischen Bundes finden Gelegenheit, gegen eine Pauschalsumme von RM. 58.— die Schönheiten des Rheins und Taunus kennen zu lernen. In dem Preis sind enthalten: Unterkunft und Verpflegung. Täglich Ausflüge in der näheren und weiteren Umgebung Wiesbadens per Bahn, Auto und Rheindampfer. Eintrittsgeld für alle Sehenswürdigkeiten, Führung, Trinkgelder, gesellige Abende usw. Ausführliches Programm gegen 15 Pfg. in Marken versendet die Geschäftsstelle des Evangelischen Bundes, Wiesbaden, Klarenthalstraße 2.

— **Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde zu Bethel.**
Sonntag, den 12. April (Quasim.): 63. Jahresfest des Diakonissenhauses Sarepta. 8½ Uhr: Pastor Bischoff. 9 Uhr: Pastor Boigt. 10 Uhr: Pastor Kirchleber. 15 Uhr: Festgottesdienst. Einsegnung von 56 Diakonissen: Pastor Meyer.

Bethel.

— **M.-B.-K.** findet Freitag d. W. abends bei mir statt. Ich bitte um zahlreiches und pünktliches Erscheinen, da etwas Wichtiges besprochen werden soll.

S. Welthufen.

— **Kirchenchor** zum Sarepta-Jahresfest (Festgottesdienst 10 Uhr) Probe 9.30 Uhr in Hermon.

— **Anlässlich des Sarepta-Jahresfestes** bleiben unsere Verkaufsräume am **Sonabend, den 11. April, von morgens 8 bis nachmittags 18 Uhr (6 Uhr nachmittags)** durchgehend geöffnet.

Daphne.

vereinigte Verkaufsstellen der Anstalt Bethel.

Schriftleitung: B. Kraa, Wirtschafts- und Welpolitik: Dr. S. Guttel, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schlegelbach 28. Für Gebildungen Postfachkonto: Hannover 67377. „Aufwärts“, christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Hilfe

für Pfarrhaus nicht unter 20 J., für alle Arbeit gesucht. Eintritt bald oder 1. bzw. 15. Mai. Zwei Kinder (d. ältere 6½ Jahre). — Voraussetzung: Gesund, frisches Wesen, Arbeitsfreudigkeit, gründl. lange Erfahrungen — auch im fogen. besser. Haushalt. — Wir bieten: Unständl. Lohn, teilweisen Fam.-Anschl.; mancherlei Anregungen im evangl. Volks- und Jugendheim. — Wasserl., elektr. Licht. — Waschküche. 4 Min. zum Bahnhof; 30 Min. Fahrt Goslar. — Ausführl. Angeb. mit Zeugn. und mögl. Bild an Frau Pastor Schaperkötter, Ringelheim am Harz. Fernruf 95.

Bellavita!

Das moderne Trikot-Corset für Damen A 4.50, für Kinder A 2.85

Reform Corsetten
Hüfthalter
Büstenhalter
Strumpfhaltgürtel
Hemdtrichter
Unterjäckchen
Corsettschoner
Kinderleibchen
Handschuhe

Alles in großer Auswahl, zu äußerst billigen Preisen, bietet an:

Carl Oelmann, Bielefeld

Gütersloherstraße am Nebelst.

Pianos

Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.

Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung

Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.

Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 5787

ab 1. April d. J. Ellerstr. 17.

Bielefelder Musikinstrumenten-Fabrik

ERNST DAVID

gegründet 1885

prämiiert mit Ehrendiplom und goldner Medaille liefert als Spezialität die von den

Posaunen-Chören

bevorzugten Flügelhörner (System Kuhl) sowie in bester Qualität auch alle anderen Blechinstrumente, empfohlen durch Pastor Kuhl in seinen „Posaunenfragen“ — Seite 20-26

Katalog und Preisliste gratis.

Jungborn Rudolf Juffs Kuranstalt

35 JAHRE JUNG BORN KUREN

Wetter, Heilende Sonne, Luft, Aromen, Gymnastik, Massage, Diet u. Fellekuren, Arzt, Heilgymnast, Heilgymnast, Heilgymnast

Arztlich empfohlen

Pastor Felkes Blutkraft

stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig. Erhältlich in den Apotheken, wo nicht, direkte Zusendung ohne Preisaufschlag franco gegen Nachnahme (Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein berechnete Herstellerin:

Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Eine gebrauchte, tadelloso durchgesehene, sehr gute

Pianos!

sehr preiswert abzugeben. Auch für gespielte Instrumente: Volle Garantie und bequeme Zahlungsweise!

FESTING
PIANOFORTEFABRIK

Suche für sofort oder später für meine Tochter (18 Jahre), musikalisch, Stelle als

Haustochter

in besserem Hause mit Familienanschluss und evtl. etwas Taschengeld. Haush. mit Kindern bevorzugt. **Diacon Augenstein, Bethel bei Bielefeld.**

Kleine christliche Privat-Pension

Otto Roth
Lufkurort Auerbach a. d. B.
Villa, Garten. Sonnige Lage. Liegehalle. Bürgerl. Küche; Vegetar. und Rohkost. Bad im Hause. Preis Mk. 4.—, Mk. 5.—
Unglückliche und Minderbemittelte haben Ermäßigung.

Stellengefuche u. Angebote
haben im „Aufwärts“ großen Erfolg!

Beilage des Aufwärts

Nr. 83.

Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 11. April 1931.

13. Jahrgang.

Gerhard Rohlf's,

ein Pionier deutscher Afrikaforschung.

Zum 100. Geburtstag am 14. April 1931.

Von Heinz Manthe, Düren.

Unter den zahlreichen Deutschen, die Großes in der Erforschung des schwarzen Erdteils geleistet haben, steht Gerhard Rohlf's in allererster Reihe. Am 14. April 1831 in Begeck als Sohn eines Arztes geboren, stand ihm schon früh der Sinn in die Ferne, und ihm sollte wie wenigen volle Erfüllung seiner Wünsche werden. Seine Jugend war das, was man so eine „verkrachte Existenz“ nennt: von zwei Gymnasien lief er weg, sein medizinisches Studium brachte er nicht zum Abschluß, mit zwanzig Jahren kämpfte er als Unteroffizier in der Armee Schleswig-Holsteins gegen die Dänen, vorübergehend stand er im österreichischen Heer, und endlich trat er 1855 als Feldapotheker in die Fremdenlegion ein. Hier machte er 1856/57 den Kabylenkrieg mit, in dem er sich durch seine Tapferkeit rühmlich auszeichnete. Die folgende Friedenszeit war ihm zu eintönig; so trat er aus und begab sich 1861 nach Marokko, das vor ihm nur wenige Europäer betreten hatten. Als Araber verkleidet machte er sich auf den Weg; unterstützt vom mohammedanischen Oberhaupt der Kabylen, dessen Freundschaft er gewonnen hatte, erreichte er trotz des fanatischen Fremdenhasses der Eingeborenen Fez. Hier wurde er Oberarzt der Armee des Sultans und später sogar dessen Leibarzt. Aber auch hier hielt es den Ruhelosen nicht. Nachdem er noch ein Jahr bei seinem geistlichen Freunde in Ufean gelebt hatte, zog er nach Süden mit ganz geringen Mitteln, und das in einem Lande, dessen Bewohner von Haß gegen Fremde und Christen glühten. Von seinem Begleiter befohlen und verlassen erreichte er das Südsahara und ging von dort mit einer Karawane nach dem Inneren, um die Oasen südlich des Atlas zu erforschen. Er kam auch dorthin, aber er wurde als Spion der Franzosen verdächtigt und überfallen. Drei Tage lag er mit seinen Wunden — der linke Arm durch einen Hieb fast vom Rumpfe getrennt, die rechte Hand gespalten, ein Schuß durch den rechten Oberschenkel! —, als sich arme Beduinen seiner annahmen und ihn notdürftig pflegten. Mit noch eiternden Wunden erreichte er die algerische Küste. Von hier aus trat er dann mit August Petermann vom Gothaer Geographischen Institut von Justus Perthes in Verbindung, der Rohlf's Forschergeist erkannte und zu weiteren Erforschung Nordafrikas zu nutzen suchte. Nun begann eine Reisetätigkeit von fast zwei Jahrzehnten, gelegentlich unterbrochen von Vortragsreisen, die höchste Gefahren, aber auch größte Erfolge brachte.

1863 versuchte Rohlf's von Marokko aus quer durch die Sahara nach Timbuktu und zur Guineaküste zu kommen. Als erster Europäer überstieg er den hohen Atlas und gelangte zu den Tuatoasen. Hier mußte er aber auf seinen Plan verzichten, da er von kriegerischen Vervicklungen um Timbuktu hörte. So schlug er sich durch die Steinwüste unter großen Mühsalen nach Tripolis durch. Seine ärztliche Kunst sicherte ihm immer wieder die Hilfe der Eingeborenen. Rohlf's hatte mit dieser Reise zum erstenmal das Gebiet berührt, das in der Zukunft Schauplatz seiner größten Forschertriumphe werden sollte. Nach kurzem Aufenthalt in der Heimat war er 1865 schon wieder unterwegs. Abermals sollte die Sahara durchquer werden; dieses Mal von Tripolis aus über den Tschadsee zum Niger. Die Reise war reich an Aufschlüssen über das für Europäer höchst gefährliche Reich Wadai, dessen Sultan Rohlf's durch das Geschenk eines nicht mehr ganz zuverlässigen Barometers zu gewinnen suchte. Als dritter Europäer, der Afrika durchquert hatte, erreichte Rohlf's in Lagos das Meer. 1869 brach er schon wieder zu einer Reise von Tripolis aus auf. Dieses Mal war die Lybische Wüste mit ihren sagenhaften Däsen das Ziel seiner Reise, die ihm die größten Erfolge seiner Forscherstätigkeit brachte. Er brachte die ersten zuverlässigen Nachrichten über die vom Haupt der Senussisten bewohnte Oase Siwah, die alte Tempelstätte des Jupiter Ammon, nach Europa. Während eines kurzen Aufenthaltes in Deutschland gründete er sich mit einer Reihe des Afrikareisenden Georg Schweinfurth ein Heim in Weimar; aber schon Ende 1870 ist er wieder in Afrika: er soll im Auftrage der preussischen Regierung die Wüstentämme im algerischen Hinterlande gegen die Franzosen aufwiegen. Der bei von Tunis aber, der mit Frankreich sympathisierte, ließ ihn verhaften und schob ihn nach Italien ab. Als preussischer Hofrat wohnte Rohlf's jetzt einige Zeit in Weimar, befreundet mit dem vielseitig gebildeten Großherzog. Aber schon 1873 ist er wieder in Afrika. Abermals galt es den Geheimnissen der Lybischen Wüste, und zwar den wenig bekannten Kufra-Oasen weit südlich von der Oase Siwah. Der ägyptische Khedive hatte große Mittel zur Ausrüstung beigegeben. In den Oasen südlich des Küstenlandes, z. B. Farafra und Dache, wurden umfangreiche römische Altertümer entdeckt, die später noch manche archäologische Reise angeregt haben. Die Kufra-Oasen konnte Rohlf's aber nicht erreichen; die Wüste war zu woglos und öde. So gelangte er abermals nach Siwah und zog von dort aus wieder nach Ägypten zurück. Eine Vortragsreise nach Amerika verschaffte neue Mittel, mit denen er sein altes Ziel, die Kufra-Oasen zu erreichen, verwirklichen wollte. Überall wurde der große Forscher gefeiert. 1879 waren die Vor-

bereitungen abgeschlossen. Rohlf's sollte abermals Afrika durchqueren und als offizieller Gesandter des „deutschen Sultans“ dem Sultan von Wadai Geschenke überbringen. Unter großen Schwierigkeiten erreichte Rohlf's dieses Mal die Kufra-Oasen. Aber hier erregten seine Geschenke die Begehrlichkeit der Wüstensöhne. Rohlf's wurde „völlig ausgeplündert und mußte mittellos die Rückreise antreten. Immerhin hatte er die eine Genugtuung, daß er das alte Ziel seiner Forscherträume erreicht hatte: die Kufra-Oasen waren gefunden und erforscht worden.

Der fast fünfzigjährige wollte sich jetzt in Weimar zur Ruhe setzen und seine reichen Forschungsergebnisse verwerten. Aber schon 1880/81 mußte er wieder nach Afrika. Er ging als kaiserlicher Gesandter mit Geschenken zum Kaiser von Abessinien. Auch diese Reise mußte er zu Forschungen aus und bereiste das Gebiet des Tanafes. Als abessinischer Herzog kehrte er nach Deutschland zurück. Noch einmal kam er nach Afrika. 1885 sollte er als kaiserlicher Generalkonsul in Sanfibar des Reiches Interessen vertreten. Das war damals ein schwieriger Posten, da es galt, bei der Erwerbung Deutsch-Ostafrikas die Interessen des Reiches gegenüber den Engländern zu wahren. Rohlf's war in seiner offenen und ehrlichen Art den diplomatischen Ränken der Briten nicht gewachsen und war froh, als er den Posten aufgeben konnte. Fortan lehnte er alle weiteren Versuche, ihm Konsulate zu übertragen, grundsätzlich ab.

Die zahllosen Strapazen dieses Forscherlebens waren nicht spurlos an dem zähen Körper vorübergegangen. 1890 mußte Rohlf's in das weichere Klima des Rheinlandes nach Godesberg bei Bonn übersiedeln. Hier lebte er noch einige stille Jahre, viel besucht von Forschern und als Autorität in afrikanischen Dingen auch von der Reichsregierung gelegentlich herangezogen. 1894 begann er zu kränkeln; am 2. Juni 1896 starb Rohlf's an den Folgen einer Lungenerkrankung. Ein an Entbehrungen, aber auch an Erfolgen ungemein reiches Leben war zu Ende gegangen. In Werken, die zu den besten Reiseberichten der Weltliteratur gehören, hat Rohlf's über seine Fahrten im Norden Afrikas berichtet. Den Eindruck seiner Persönlichkeit aus seinen besten Mannesjahren schildert uns Schweinfurth so: „Lebhaft steht mir die hagere, sehnige Gestalt des noch so jung erscheinenden Reisenden vor der Seele. Braun wie ein Araber und unendlich abgemagert stand er vor mir, aber aus den funkelnden Augen leuchtete das höchste Maß von Energie, gepaart mit physischer Leistungskraft. Dabei war er in seinem Wesen von gefälligster Form, in ungewohnter Weise verbindlich und gewandt, an ihm war von sogenannter Schneidigkeit keine Spur, ... gegen jedermann war er von verbindlichen Formen. Trotzdem machte er auf alle unwillkürlich den Eindruck des Herablassenden, wie es einem bedeutenden Manne zukommt, der das Übergewicht seiner Persönlichkeit nicht geltend macht.“

Ist jetzt die Zeit für Tagungen?

5 Millionen Arbeitslose, steigende Not auf dem Lande, wachsendes Elend in den Städten; die wirtschaftspolitische und staatspolitische Lage spitzt sich zu, das drückende Empfinden von einer nahenden Katastrophe wird immer spürbarer — und da wollen wir große Tagungen abhalten? Es ist wohl nur folgerichtig, wenn in der letzten Zeit verschiedene große Verbände im Bewußtsein dieser Lage begonnen haben, ihre Tagungen einzuschränken. Auch der Evangelische Reichsverband weiblicher Jugend hat jedes 3. Jahr als Schaltjahr angelegt, indem die Tagung fortfällt, in den beiden anderen Jahren wechselt regelmäßig eine Tagung für die Führer mit einer großen Reichsjugendtagung. Aber so bleibt ja die Frage: Brauchen wir denn überhaupt diese Tagungen? Wenn unsere Tagungen dazu dienen sollten, ein Aufgebot von Jugendleitern und eine Masse von Jugendlichen zu bloßen Rundgeburgen zusammenzubringen, dann wäre der Einwand nur zu berechtigt, der sich gegen die Führer richtet: Lieber treu euren Dienst an und mit der Jugend weiter, aber laßt die all zu vielen Konferenzen und Tagungen beiseite. Die Arbeit im Kleinen ist gewiß gut und notwendig: Vereinsabende für die jungen Mädchen, die aus der Berufsarbeit kommen, Freizeiten und Feriengemeinschaften für die Mitglieder dieser Vereine und für die in Weggenossenschaften sich zusammenfindenden Schülerinnen höherer Lehranstalten. Wichtig sind vor allem auch die Fortbildungskurse und Umschulungskurse für Arbeitslose (ein Arbeitszweig, den der Verband in letzter Zeit in steigendem Maße aufgenommen hat), nötig ist auch die Förderung und Stärkung der Hausgehilfinnen in der „Berufsvereinsigung evangelischer Hausgehilfinnen (B. E. H.)“, die Erziehung der Jugend zur Zucht in den Jungscharen (für die 10—14jährigen) und in den Pfadfindergruppen. All diese Arbeit muß weitergeführt werden, auch das Wirken mit dem geschriebenen Wort in Büchern und Zeitschriften darf nicht aufhören. Ja, all diese Arbeiten, so unzulänglich und unvollkommen sie vielfach noch geblieben, haben sicher eine Verheißung, wenn sie geschehen im Gehorsam gegen Gott, der Werke schafft und ihnen wieder ein Ende bereitet. Aber noch einmal: Wozu brauchen wir Tagungen? Sie sind notwendig, weil die Jugend wie die Führer das Erlebnis der Gemeinschaft brauchen, dieses Sichtbarwerden der großen Gemeinschaft, durch die sie sich hineingestellt

sehen — nicht nur in ihren Verband, sondern in die Volksgemeinschaft und in die Gemeinde Gottes. Heute, wo die politischen und ständischen Gegensätze die Kluft im eigenen Volk immer weiter aufreißen, ist das Sichtbarwerden einer alle diese Kluft überbrückenden Gemeinschaft wichtiger als je. Es gibt einen Grund, auf dem sich alle diese verschiedenen Elemente zusammenfinden können. Er ist ausgedrückt in der Lösung des Evangelischen Reichsverbandes weiblicher Jugend: „Die Königsherrschaft Jesu“ und in seiner Jahreslosung für dies Jahr: „Dein Reich komme“, die zugleich das Leitwort für die diesjährige Reichsjugendtagung ist, die vom 23.—26. Mai in Hannover stattfinden wird.

Weil unter dieser Lösung aller Streit still und alle Meinungsverschiedenheiten klein werden, im Bewußtsein der gemeinsamen Schuld und der gemeinsamen Vergebung, von der alle leben, darum kann hier jedem einzelnen, wer er auch sei, das Bewußtsein aufgehen, daß er Glied am Ganzen ist. So kann auch der Blick hell werden für das, was Gott am Einzelnen wie an der Gesamtheit tut. Und wenn so der Blick geschärft und klar geworden ist für das Eigene, so ist auch die Möglichkeit gegeben, daß er sich über die Grenzen des Landes weitet und Gottes Wirken in anderen Ländern und an anderen Völkern erkennt. Darum wird diese Tagung im besonderen unter dem Gedanken der Mission stehen.

Ein Zweites: Die Tagung will nicht die, die da zusammenkommen, in einer Hochstimmung zusammenschließen, die bald wieder verfliegt, sondern in ernster, gründlicher Arbeit wollen dort Führer und Jugend miteinander in sich aufnehmen und dem nachdenken, was ihnen aus dem Missionsgebiete berichtet wird von der Not, die ja mit der Not in Europa so stark verflochten ist, und von Gottes Eingreifen, das unbegreiflich größer ist als all diese Not. Und von da soll sich der Blick zurückwenden auf unser eigenes Volk und wir werden hören: „Von dem Kampf des Geistes wider die Not des Volkes“.

Das ist Ziel und Sinn unserer Tagungen: Stille zu machen und hörend auf Gottes Willen, wie er sich im Geschehen der Zeit offenbart und damit zugleich aufzurufen zum neuen Kampf und auszurufen zum kleinen Dienst in der täglichen Kleinarbeit in Familie und Beruf und zum tapferen Ringen mit den Mächten von unten her, die immer stärker uns bedrohen. Jeder, der an unseren Tagungen teilgenommen hat, weiß, daß er in diesem Kampf nicht allein steht, sondern in der Reihe. Und als Glied des Volkes darf er diesen Kampf getrost aufnehmen in dem Bewußtsein, daß auch unser Volk in all seiner Zerrissenheit unter Gottes Willen steht und unter seiner Verheißung, weil es berufen ist zur größeren und allein bleibenden Gemeinschaft in seiner Gemeinde. L. B.

Evangeliumshallen — eine Forderung unserer Zeit!*)

Wieder ein neuer Plan, ein neues Bauobjekt? Ja — ein sehr wichtiges! Der freundliche Leser wolle den Aufsatz zu Ende lesen, dann wird er alle Zweifel und Kritik begraben haben und mir restlos zustimmen im Blick auf diesen so notwendigen neuen Weg der Evangeliumsarbeit.

Wir haben im Dienst der Kirche und der Inneren Mission, der Volksmission und Evangelisation viele Wege, um ans Volk zu kommen, und doch erreichen wir die Masse des Volkes nicht mit dem Evangelium. Niemand behauptet, wir hätten das Volk mit dem Evangelium erreicht, wir haben es noch nie ganz erfasst, ebensoviele wie wir die Arbeiterwelt ganz erreicht haben, wir hatten sie noch nie.

Auf meinen Reisen erfüllt es mich stets mit großer Wehmut, sehen zu müssen, wie das unerreichte Volk, die Arbeitermassen, die Erwerbslosen, die Kirchenentfremdeten, die Spaziergänger, die Gleichgültigen, an der Kirche an der Evangelisation, an der Zeltmission, an den Vereinskäusern vorbeiziehen. Sollen wir uns damit zufrieden geben: „Wir erreichen sie doch nicht!“ Sollen wir an eine „Massa perditionis“, an eine verlorene Masse glauben? Das wäre unbarmherzig und schriftwidrig. 96 Prozent unseres Volkes gehen nicht mehr ins Gotteshaus und unter Gottes Wort. Sollen wir das Feld räumen und es der gottlosen, christusfeindlichen Agitation überlassen? Hier liegt schreiende Not — und wem das Erbarmen Jesu im Blick auf die hirtlosen, evangeliumsfern Massen nicht ans Herz greift, der mache keinen Anspruch auf den Christennamen (vgl. Matth. 9, 36—38).

Ja — aber wie helfen? Gibt es noch einen Weg in dies unerreichte Gebiet der Volksseele?

Seit langer Zeit bewegt mich innerlich und im Gebet vor Gott der Gedanke an den Bau von Evangeliumshallen in den Großstädten und in den Industriezentren unseres Vaterlandes. Wir brauchen solche Stätten des Evangeliums, die keine Kirchen, keine Vereinshäuser, keine wandernden Zelte, keine Hospize, keine Herbergen sind, sondern Evangeliumshallen, die den

*) Prediger Daniel Schäfer-Waldbröl erklärt diesen Aufruf in seiner Monatschrift „Ewigkeitshänge“ und bat uns um Abdruck. Wir bringen ihn hier in etwas gekürzter Form. „Es muß etwas gewagt werden im Reiche Gottes“ sagt der Verfasser. Wähte sein Rat nicht umsonst sein.

ganzen Tag geöffnet sind und jeden Tag, bezw. jeden Abend, das Evangelium anbieten. Dieselben mühten ziemlich groß sein, für etwa 1500—2000 Menschen Platz haben, je nach den Verhältnissen der Stadt. Mit der Evangeliumsarbeit verbunden die Möglichkeit einer Speisung; ganz billiges Essen, ganz billig eine Tasse Kaffee, Milch, Brot usw., eine Warmhalle im Winter, freilich ohne Alkoholausschank.

Ich war vor nicht langer Zeit in einer großen Stadt Mitteldeutschlands; auf 20 000 Seelen jenes Stadtbezirk kam eine kleine Kirche, die etwa 400 Menschen faßte, und wenn Sonntags 150 dort sitzen, spricht man von einem guten Durchschnittsbesuch! Wo bleiben die anderen, die 19 850? Unerreichte Masse! Wo ist die Möglichkeit, sie auch nur annähernd zu erreichen? Hat nicht Berlin längst solche weiten geistlichen Wüsten? Wie soll geholfen werden?

Baut Evangeliumshallen! Baut sie für die Kirchlichfremden, für die Armen, die keine Prachtkirchen mehr betreten, für die Erwerbslosen, die keinen Groschen mehr für die Kollekte haben, für die Massen, die an der Kirche vorbeigehen, für das Volk mit der unsterblichen Seele. Wenn die Kirche, wenn die Christen jetzt nicht diese und die kommende Zeit ausnützen und Hand anlegen, diese Gelegenheiten auszuheben, dann wird es nach Jahren zu spät sein. Die weltlichen Vereine und Genossenschaften bauen einen Tempel nach dem anderen, ein Vergnügungsort nach dem anderen — und wir Christen?

Diese Notzeit ist für das Reich Gottes noch Evangeliumszeit, darum kauft diese Zeit aus!

In folgenden Ausführungen seien die wichtigsten Fragen im Blick auf die Evangeliumshallen beantwortet:

1. Wer baut sie? Die großen Kirchengemeinden oder die Stadtmissionen. Wenn eine Gemeinde wie Düsseldorf, Essen oder Dortmund einen jährlichen Etat von vielen 100 000 Mk. hat, so sollte es nicht schwer sein, eine solche Halle zu übernehmen. Sie ist notwendiger als eine neue Kirche oder ein Gemeindehausbau. Den Zweck der Halle mit der Aufgabe eines Gemeindehauses zu verbinden, dürfte unmöglich sein. Erstere muß ihre große Aufgabe allein erfüllen. Wo eine Gemeinde die Halle nicht übernehmen kann, da soll ein Stadtmissionsverband in freier Weise diesen Dienst tun. Ich hoffe, daß sich in Deutschland eine Vereinigung finden oder gründen läßt, die die Förderung der Bauten übernimmt.

2. Wohin baut man sie? Mitten in den volkreichsten Stadtteil, aber möglichst an einen stillen Platz, dahin, wo viele und arme Menschen wohnen, vorbeistromen, leben und zu erreichen sind. Eine Stätte Gottes bei den Menschen sollte es sein, eine Oase in der Wüste, ein Heim für innerlich und äußerlich heimatlose Menschen.

3. Wie baut man sie? Zunächst: Groß und geräumig, je nach den städtischen Verhältnissen. Dann: Stabil, d. h. dauerhaft. Nicht in Zeltform oder Barackenform, sondern als festes Hausgefüge, das sich in der Form abhebt von anderen Bauten, aber keine Kirchenform trägt. Weiter: Praktisch! Mit einer nötigen Wohnung, großem Saal für Versammlungen mit praktischen Wirtschaftsräumen, die man dem Saal anschließen kann. Die Ausführungen des Baues lassen sich in jedem einzelnen Falle besonders beraten. Um die Halle lasse man einen Platz, wo man im Sommer und Sonntags große Volksmissionsversammlungen halten kann. Es gibt hier und da Vereinshäuser, die leicht dazu umgebaut werden könnten.

4. Wovon baut man sie? Woher das Geld nehmen in dieser schweren Zeit? Für eine Großstadtkirche ließe sich die Sache leicht ausführen, indem an anderen Dingen gespart würde, um dieses Notwerk einmal in Angriff zu nehmen, diesen wirklichen geistlich-sozialen Dienst am Volk. Es wäre auch die Möglichkeit des Anschlusses an Baugenossenschaften gegeben. Die Geldfrage ist sehr wichtig, aber nicht das Entscheidende; hier muß Glaube und Liebe den Weg suchen und gehen. In einzelnen Städten bestehen bereits Anfänge solcher Hallenarbeiten.

5. Wie nennt man diese Hallen? Nicht immer Evangeliumshallen. Man kann den Namen frei bestimmen: Friedenshalle — Volkshalle — Freiheitshalle usw. Man nenne sie nur nicht „Baracke“ oder Vereinshaus.

6. Wer bedient die Halle? Ein ernst-christlicher Mann, der unter dem Komitee oder Vorstand des Vereins steht, übernimmt die äußere Verwaltung, Arbeit und Leitung mit dem entsprechenden Personal. Der Wirtschaftsbetrieb, sehr einfach gehalten, kann zu den Unterhaltungskosten der Halle beitragen. Die geistliche Versorgung übernehmen die in der Stadt wohnenden geistlichen Kräfte: Pastoren, Stadtmissionare, Evangelisten, Jugendführer. Diese teilen den Dienst monatlich so ein, daß jeden Tag jemand zum Evangeliumsdienst und zur Seelsorge zur Verfügung steht.

Neben der Evangeliumsarbeit geschieht in der Halle eine soziale Arbeit in einer gewissen Fürsorge. Da können aus der Stadt abgelegte, abgetragene Kleider abgegeben werden für arme Leute; da können die ganz Armen gespeist werden. In dieser Halle könnten auch Kurse und Freizeiten für Arbeiter stattfinden. Für Lichtbildervorträge und Filmdarstellungen wäre sie sehr geeignet. Alles aber muß auf die Volksseele berechnet sein.

Eine solche Halle wäre eine soziale Tat der Kirche, der man heute den Vorwurf macht, daß sie der vielfachen Not hilflos gegenübersteht. (Vgl. Jak. 2, 14—17.) Diesen Dienst an den „Lehten“, den Elenden und Armen soll die Evangeliumshalle tun. Ich denke auch an öffentliche Weihnachtsfeiern für Erwerbslose, Alte und Schwache. Die Gaben dazu würden aus einer Stadt zusammenkommen, wenn die Arbeit volkstümlich bekannt ist und sich im Dienst bewährt.

Ich leide innerlich sehr in meinem jetzigen Wortdienst in dieser Notzeit unter der Tatsache, daß bei aller Evangeliumsverkündigung die praktische Auswirkung des Evangeliums durch die Tat helfender Liebe zu kurz kommt. Einem frierenden, hungernden Menschen von Gottes Liebe sagen ohne wärmende Hilfe — ist ja Spott aufs Evangelium. Ich bin überzeugt, wenn solche Evangeliumshallen in den Städten hin und her entstünden, es würde an praktischer Hilfe von Seiten der Christen nicht fehlen, und die Gemeinde Gottes hätte endlich einen praktischen Evangeliumsdienst am Volke. Diese Hallen könnten das Zentrum der Gemeindefürsorge werden. In diese Evangeliumshallen würden sie den Weg finden, die keine Kirche mehr betreten, solche, die mit ihrem Anzug kein Gotteshaus zu besuchen wagen, solche, die noch zu gewinnen wären, aber von dem bisherigen Dienstwege nicht erreicht wurden.

Liebe Brüder und Schwestern im Reiche Gottes! Nehmt diese Anregung in Euer Herz. Bitte, bitte, betet für den Bau und das Zustandekommen der Evangeliumshallen, damit der Herr Wege zeige. Bei ihm ist nichts unmöglich auch in dieser schweren Zeit. Er will, daß unser armen Volk geholfen werde. Er will, daß Christen, Knechte und Mägde im Reiche Gottes wirken, solange es Tag ist. Schon nach und kommt die Nacht, da man nicht mehr kann. Diese Zeilen sollen den gottgesendeten Gedanken der Evangeliumshallen zunächst in Christenkreise und -herzen tragen. Der Herr schenke den Weg zur Tat. Zu näherem Gedankenaustausch über vorliegende Ausführungen bin ich bereit und für Anregungen, Hilfsdarbietung und Zuschriften dankbar.

Ich schließe mit einem Worte Bodenschwinghs, der in den Beratungen über die Gründung der Ostafrikamission das Wort hineinrief: „Nicht zu langsam — sie sterben darüber!“ Daniel Schäfer.

Im Moorsumpf.

Überall gibt es Moore und Sümpfe auf den Höhen des Schwarzwaldes und noch viel größere in den Niederungen, zum Beispiel am Niederrhein. Den aus in Zersetzung begriffenen Sumpf- und Wasserpflanzen bestehenden, schwammigen Untergrund bedeckt oft eine täuschende Decke von niedrigem Schilfgras und Binsen, die mit trügerischem Schein den Wanderer einlädt und lockt, seinen Fuß darauf zu setzen. Aber wehe jedem, der das tut! Wehe dem Wanderer, der sich der Sorglosigkeit überläßt oder in Nacht und Nebel den Weg verliert! Wehe vollends dem in mitternächtiger Stunde betrunken nach Haus Wandenden, der einen Fehltritt tut! Sie sinken alle ein in dem trügerischen Grün, das gar kein fester Grund und Boden ist; und wenn ihnen nicht noch Hilfe von außen kommt, sind sie meist unrettbar verloren in dem „Sog“, der sie in die Tiefe zieht, daß sie in einem langamen, grauen- und qualvollen Tod „versacken“. Auch wenn der Unglückliche nur erst bis zur Brust drin steckt, muß er erstickten, wenn er nicht vorher schon vor Angst gestorben ist.

Wie solche beklagenswerten Opfer im Moorsumpf, so versinken in Stadt und Land, auch auf gepflasterten, betonierten Straßen und asphaltierten Gehwegen, unzählige, Säuer und Schlemmer, Wüstlinge und Verbrecher, im grundlosen Sumpf ihrer Sünden und Laster. Ein Trunkenbold wird bei Tagesanbruch tot auf einem Misthaufen gefunden. Und irgendwo, in den dunkelsten Slumquartieren der Großstadt, verendet ein Verbrecher in der Verzweiflung des Selbstmordes. Auch manch ausgemergelter Geizhals verrottet auf seinem aus Stroh und Lumpen bestehenden Lager. Mancher einer wehrt sich noch bis zum Letzten. Er schreit wohl auf, wie es dort im 69. Psalm heißt: „Das Wasser geht mir an die Seele, und ich versinke in tiefen Schlamme, da kein Grund ist.“ Aber wer im Sündendienst, sei's in mutwilligem Absprung, sei's in langer Untreue, den Urgrund alles Daseins, den lebendigen Gott, der unser Lebensgrund ist, verloren und verlassen hat, dem droht unrettbares Versinken, bis sich zuletzt die unheimliche Tiefe über seinem Untergang schließt.

Einst ging eine betrunkene Hochzeitsgesellschaft auf dem schmalen Weg entlang dem tüdlichen Moor. Singend und lärmend trotten und wanken sie daher. In Mutwillen und Streitsucht stoßen und reißen sie einander hin und her. Plötzlich tut einer einen Fehltritt und gerät in den Sumpf. Er schreit, und die andern wollen ihm helfen. Aber wie sie erschrocken an ihm ziehen und zerren, kollern sie nur, einer über den andern, auch hinein in das Moor. Und schließlich stecken sie alle drin, und alles Schreihören und Aneinanderzerren hilft nicht mehr. Sie sinken alle unter und gehen zugrunde.

Ein Bild unserer heutigen Zeit, voll unsagbaren Grauens und Schreckens. Ist nicht die Menschheit heute solch eine trunkene Rote, die den Lebensgrund verlassen und verloren hat und im Sumpf der Gottlosigkeit untergeht?

Es hat immer einzelne Gottlose gegeben. Aber was früher nur als Einzelercheinung Mißbilligung und Entsetzen erregte, das ist heute zum unheimlichen, dämonischen Massenwillen geworden. Bewußt und frech will er ein bis in die letzten Wurzeln und Triebe gottloses Leben. Mitten in der Metropole Deutschlands soll eine Gottlosenzentrale werden, von da aus die Gottlosigkeit in Stadt und Land zu betreiben und auszubreiten. Durch alle Völker und Erdteile, durch Europa und Amerika, durch Asien und Afrika geht heute der Schrei von Millionen: Los von Gott! Los von allem Glauben, von aller Religion, aller Bindung am göttlichen Willen, Ordnung und Regiment! Los von aller Verantwortung vor einer überweltlichen, unsichtbaren Macht, von allem Rechnen mit Himmel und Hölle! Mit entschlossenster Verneinung alles Jenseits will man sich mit

beiden Füßen nur mehr auf das Diesseits stellen. Nichts soll mehr gelten als die Fülle, der Reichtum der sichtbaren Welt und die Allgenugsamkeit der alles meistenden Menschenkraft, und als Gesetz nur noch das, was der auf sich selbst gestellte Mensch setzt und bestimmt, forbert und wagt, sich herausnimmt und erdreißet. Menschliche Selbstherrlichkeit setzt sich mit titanischer Selbsterhebung gegen den allwaltenden Gott, Menschentroz gegen die vom Thron gestohene Gottesmajestät. Menschenverneinung, die einzige Quelle aller Erkenntnis, menschlicher Trieb, Drang und Begier eingesetzt in uneingeschränktes Recht und freie Bahn. Was darüber hinausstrebt, der Verhöhnung preisgegeben, als Heuchelei gebrandmarkt und verabscheut. Nur noch ein Höchstes soll gelten, der Mensch. Alles, was lebt und sich regt in Freude und Leid, in Lachen und Weinen, in Liebe und Haß, in Scherz und Zorn, in Stolz und Zerbrosenheit, alles eine abgründige Verneinung Gottes. Die Ziele der Neuzeit: der religionslose Staat, die religionslose Familie und Schule, die entgottete Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst bis hinaus zu Spiel und Sport!

Und die Folgen dieser ganzen Welteinstellung und Lebensrichtung? In grauenvoller Deutlichkeit und unfehlbarer Folgerichtigkeit zeigt es sich, was schon das alte Psalmwort in gewaltigster Kürze droht: Psalm 1, 6: „Der Gottlosen Weg vergeht.“ Der Tadel der Gottverneinung und Gottlosigkeit endigt wie jene trunkene Rote im Versinken in grundlosem Moorsumpf.

Unser Familienleben versinkt und versumpft in Unnatur und Unfruchtbarkeit. Nicht nur Geburtenverhütung und Abtreibung, sondern auch perverse Lasterhaftigkeit nehmen reißend überhand. Schon verlangt man Regelung der Geseßgebung und Rechtsprechung nach dem, was heute, in diesen dekadenten Zeiten, müder, feiger Brauch geworden ist. Berlin hat heute die niedrigste Geburtenziffer in der ganzen Welt; und der Schand des Todes, der von dort her weht, fängt überall in Nord und Süd die großen und kleinen Städte und auch schon die Dörfer an zu zerstören. Gott sprach: „Seid fruchtbar und mehret euch!“ Der fouveräne Mensch aber spricht: Kinder sind eine Last. Wir können sie heute nicht mehr brauchen.

In unserer Wirtschaft sieht es nicht minder grauig aus. Fast 5 Millionen Arbeitslose liegen auf der Straße, unzählige wissen nicht, ob sie nicht morgen das selbe Schicksal trifft; und die, welche noch Arbeit haben, seufzen unter einem Leben, das die Seele vernichtet und den Menschen an die Profitwut verflaut. Gott läßt Lebensmittel in Fülle und Fülle wachsen, aber um der Preiskonjunktur willen werden Unmengen Getreide verbrannt und Hunderte von Tonnen Kaffee ins Meer geworfen. Die Handelspolitik wird es nächstens noch fertig bringen, daß wir bei vollen Scheunen verhungern müssen. Gott spricht durch Jesus: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Der moderne Mensch aber schreit heck und frech: „Was Seele? Ein gut gefülltes Bankkonto ist die beste Seelenweide.“ Die Allerreichsten in ihren modernen Trugburgen sind demgemäß von einer Seelenkultur, die ohne geringstes Bedenken ganze Völker der Vernichtung preisgibt, scheinbar zum Nutzen anderer, in Wahrheit zum Schaden des Ganzen.

Und endlich unsere Politik in Berlin, der Stadt, und im Reich! Biß, Sklarek, Warmat und Konforten — melch ein abgründiger, scheußlicher Sumpf! Die „wichtigen“ Sittenbilder, die uns wöchentlich einmal gezeichnet und beschrieen werden, melch ein entsetzliches Grauen! Der Staat eine Futterkrippe. Die Staatsidee nur noch das Geschäft! Statt Patriotismus: Ruhhandel, Ventergeschacher! Ameisen und Bienen stehen himmelhoch über dem heutigen sinnlos sich drängenden, tretenden, fressenden Menschengemühl, das sich Volk nennt!

Auf allen Gebieten wirkt sich der Fluch der Gottlosigkeit aus. Das entgöttlichte Leben verfällt einem unheimlichen, unentrinnbaren Sterben. Die Schlange sprach: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben.“ Aber heute sterben nicht nur einzelne Menschen, sondern Millionen in aller Welt. Die Menschheit, die sich Gott versagt, „versackt“ in den Tiefen der Gottlosigkeit.

Denn der Herrschaftsanspruch Gottes ist unwandelbar. Er reicht über alles Leben in der ganzen, weiten Welt. Es werden Volksleben, Wirtschaft, Staat aus der Bindung an Gott herausgerissen, dann kommt unentrinnbar Gottes Gericht, das Versinken. Religion ist nicht Privatsache, sondern Lebensbedingung der Menschheit.

Man will heute eine Gottlosenzentrale in unserem unglücklichen Vaterland. Drunten in der Hölle besteht schon längst eine solche, und eine Gottlosenzentrale in Berlin wird es nur beschleunigen, daß das entgottete Volk die Hölle schon auf Erden haben muß, bis es endlich in den gähnenden Abgrund fährt.

Im Hebräerbrief ist geschrieben von einem „neuen, lebendigen Weg“ (10, 20). Er führt über das gefährliche Moor des Abfalls von Gott, der Gottlosigkeit. Jesus ist sein Name. Jesus spricht selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Wer leben will, Einzelmensch, Volk, Menschheit, erwähle diesen Weg und bleibe darauf unverrückt und unverwand!

Du bist der Weg. Wenn deine Hand uns leitet, so steh'n wir fest, daß unser Fuß nicht gleitet. Erhält uns stets, o Hirt von Huld und Gnade auf rechtem Pfade!

Schriftleitung: W. Kraus, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. F. Dittell, Anzeigen: R. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld, Schlösschack 23. Für Geldsendungen Postfachkonto: Hannover 67377, „Aufwärts“. Schriftliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.



Nr. 84.

Der d... milde... und d... sanft i... trage... noch e... gib de... nicht d...

Die He...

Rath... Gutes k... und spr... kein Ja... Thon... Händen... Seite, n... Thomas...

Am Anfa...

Jesu steht ei... ein Mensch k... über dem H... Jüngern, der... Meisters ver... trennt hat, Oftermorgen... Zweifeln in d... find doch die... zergrübeln a... Gott verzwe... heute über d... Wort halten... kommt das... find heute al...

Aber mo... Zweifel, mi... Abenddämm... der in Verz... die den Tag... heit führt... Wahrhaftigk... Leichtfinn u... Zweifler Nat... Art von Zw... sie wollen ni... der besten Z... erleben und... Stunden im... unter dem J... schwermütig... A. S. Fran... bezeuge dich... diesem tiefer... Heiland, ohr...

Diesen an... lung teil... und stillen k... der Herzens... Anerkennung... für ein Gift... was er verlo... an Jesu Lei... rührt er an... nen, aber d... und Gebund... macht und L... der Bekenn...

Das Aug... auf allen, d... der Wahrhei... Erbarmen... seiner Wege... Glaube an i... Vertrauen... welche der V... Wahrheit u... öffnet und... gesicht voll... unsere Seele... bar genug o...